



frieden



Zeitschrift des Volksbundes
Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.

Oktober
2015



Titelbild dieser Ausgabe

„Remembering Refugees“
Bootsaktion des Volksbund-Landesverbandes Hessen um Marie Steinkat.
(Foto: Judith Sucher)

4

Schwerpunkt Rückblick auf das Gedenken

Leitartikel des Präsidenten – Bilanz der Gestaltung des Erinnerns und Gedenkens 70 Jahre nach Kriegsende



Gedenkkultur

Wo sind ihre Gräber?

14

Der Erste Weltkrieg und das Schicksal der Armenier – Gedenkveranstaltung in Istanbul-Tarabya

18

Zeitgeschehen Die Menschen vom Maidan

Studierenden-Workcamp des Volksbundes in der ukrainischen Hauptstadt Kiew



28

Jugendarbeit Vereint in der Vielfalt

Das Centre International Albert Schweitzer in Niederbronn-les-Bains feiert 20-jähriges Bestehen



Schwerpunkt

4 **Rückblick auf das Gedenken 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges**

Gedenkkultur

10 **Gedenken ohne zu ehren** *Diskussion über Erinnerung an Weltkriegssoldaten*

Vorstand

13 **Vorstand des Volksbundes** *Neue Mitglieder: Michael Breuer und Heinz Fromm*

Gedenkkultur

14 **Wo sind ihre Gräber?** *Erster Weltkrieg und das Schicksal der Armenier*

Zeitgeschehen

18 **Die Menschen vom Maidan** *Studierenden-Workcamp in Kiew/Ukraine*

Workcamp

23 **Studierenden-Workcamp in Kiew** *Hintergrund der Jugendbegegnung*

Umbettung

24 **Versöhnung im Angesicht des Krieges** *Bundeswehr bettet um*

26 **Letzte Ruhe in italienischer Erde** *Würdevolle Bestattung in Pomezia*

Jugendarbeit

28 **Vereint in der Vielfalt** *20 Jahre Jugendarbeit in Niederbronn*

Wir über uns

31 **Daniela Schily übernimmt** *Volksbund stellt neue Generalsekretärin vor*

Flucht

32 **„Remembering Refugees“ – Flucht, damals und heute** *Aufsehenerregende Aktion*

34 **Wiege im Flüchtlingssschiff** *Gedenken und Blumenaktion im dänischen Esbjerg*

Erster Weltkrieg

38 **Gemeinsames Gedenken am Pordoi** *100 Jahre Erster Weltkrieg in den Alpen*

Grenzenlos

40 **Weg der Damen, Straße des Krieges** *50 Jahre Fort-de-Malmaison*

Leserbriefe

42 **Leserbriefe unserer Mitglieder** *Gedenkformel nicht ohne Not verändern*

Namen & Nachrichten

44 **Termine & Meldungen**

46 **Impressum**

47 **Coupon**

✓ **Spendenkonto: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.**
 IBAN: DE23 5204 0021 0322 2999 00 • BIC: COBADEFFXXX • Commerzbank Kassel

☎ **Beitrag und Spende per Telefon: 0561 – 7009 – 0**
 Bitte halten Sie Ihre Mitgliedsnummer bereit! Danke für Ihre Hilfe!



Foto: Dirk Bleicker

Markus Meckel
 Präsident
 des Volksbundes

Liebe Leserinnen und Leser,

seit dem 1. September haben wir eine neue Generalsekretärin: Daniela Schily hat die Führung der Geschäfte des Volksbundes übernommen und ich bin mir sicher, dass wir mit ihrer Hilfe den Volksbund erfolgreich für die Zukunft aufstellen werden. 70 Jahre nach Kriegsende – eine Bilanz der Gestaltung des Erinnerns und Gedenkens zu diesem Anlass ist ein Schwerpunkt dieser Ausgabe – müssen wir unser Profil für die Zukunft weiterentwickeln. Durch eine sich in den letzten Jahrzehnten stets verändernde und zunehmend europäisierte Gedenkkultur müssen wir eine Diskussion über die Bedeutung unserer Arbeit und die Verortung der Kriegsgräber in der gesellschaftlichen Erinnerung führen. Dafür steht insbesondere auch der Entwurf eines Leitbildes, der zur Zeit von unseren Mitglieder, in unseren Gremien und öffentlich diskutiert wird – Beiträge dazu können Sie in dieser Ausgabe lesen. Uns ist es wichtig, den Diskurs offen, Streitbar und konstruktiv zu gestalten. Deshalb ermuntere ich Sie, sich weiterhin aktiv an der Diskussion zu unserer Arbeit und zum neuen Leitbild zu beteiligen.

Herzliche Grüße

Ihr Markus Meckel
 Präsident des Volksbundes

Rückblick auf das Gedenken

70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges

von Markus Meckel

Am 8. Mai 1945 war der Zweite Weltkrieg in Europa endlich beendet. Auch die Mehrheit der Deutschen atmete auf – endlich keine unmittelbare Lebensgefahr mehr. Doch zunächst bestimmten auch danach noch für die Überlebenden Angst und Ungewissheit, die Sorge um etwas Essbares, um ein Dach über dem Kopf und um den Verbleib der Angehörigen das tägliche Leben. Dies sollten wir uns bewusst machen.

Als Präsident des Volksbundes erfahre ich es immer wieder: Für manche Familie

klärt sich der Verbleib des verlorenen Angehörigen erst heute, nach sieben Jahrzehnten, durch die andauernde Such- und Bergungsarbeit des Volksbundes. Viele Familien, die im Sommer 1945 noch hofften auf die Heimkehr des geliebten Mannes, Vaters oder Bruders, mussten rund zehn Jahre später, nachdem auch die letzten Kriegsgefangenen aus Russland heimgekehrt waren, realisieren, dass es kein Wiedersehen geben würde. Angesichts dessen mag man verstehen, dass die meisten Überlebenden nicht sofort ermessen konnten, was für eine historische Zäsur dieser 8. Mai wirklich bedeutete, für Deutschland und ganz Europa.

Befreiung brachte keine Freiheit

In diesem Jahr haben wir uns besonders oft und intensiv an das Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa vor 70 Jahren erinnert. So präsent war die Erinnerung an diesen Jahrestag schon lange nicht mehr. Ich habe außerdem den Eindruck, dass sich im Vergleich zu 2005, zum 60. Jahrestag, die Wahrnehmung dieses Datums noch einmal verändert hat. Es scheint mir, als ob wir in Europa insgesamt etwas offener geworden sind für die komplizierte und komplexe Gemengelage der Geschichte, für das Gedenken an die verschiedenen Opfergruppen. 2005 hatte die zentra-

Auf der Kriegsgräberstätte des „Stammlagers 326 / VI K Senne“ ruhen zehntausende sowjetische Kriegsgefangene. Ihr häufig kaum beachtetes Schicksal bezeichnet Bundespräsident Gauck am 6. Mai 2015 als „Erinnerungsschatten“.

Foto: BPA / Boelsch





Markus Meckel und Frank-Walter Steinmeier legen anlässlich des Kriegsendes vor 70 Jahren Kränze an den Gräbern des Waldfriedhofes Halbe bei Berlin nieder.
Foto: Maurice Bonkat

der baltischen und ostmitteleuropäischen Länder beschlossen, den 23. August, den Tag des Hitler-Stalin-Pakts, als Gedenktag für die Opfer des Stalinismus und Nationalsozialismus einzuführen. Dass der Opfer beider Systeme gedacht wurde, war auch in diesem Jahr meines Erachtens stärker als sonst zu bemerken.

Anlässlich der Gedenkfeiern zum Kriegsende 1945 haben wir in diesem Jahr wie immer der Millionen Toten gedacht, die durch den von Deutschland begonnen und in verbrecherischer Weise und mit menschenverachtenden Zielen geführten Krieg getötet wurden oder gezielt ermordet wurden:

le Gedenkfeier an das Kriegsende noch unter der Ägide des russischen Präsidenten Putin stattgefunden. Der Jahrestag der Befreiung wurde in Moskau gefeiert. Die Länder Osteuropas, vor allem der Protest Litauens und Estlands, deren Präsidenten nicht an der Gedenkfeier teilnahmen, weil sie darauf verwiesen, dass mit der Befreiung 1945 nicht die Freiheit gekommen war, wurden kaum gehört.

In diesem Jahr, 2015, war das anders. Das ist wohl hauptsächlich der aktuellen politischen Lage in Europa geschuldet, vielleicht aber auch das Ergebnis einer längeren europäischen Diskussion.

Gedenken an Kriegsende verändert

Schon 2014 hatte uns die Krimkrise und die Annexion der Krim durch Russland in geradezu unheimlicher Art erinnert an die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, dessen Beginn sich 2014 zum 100. Mal jährte. Die politische Stabilität, an die wir uns in Europa seit Ende der Balkankriege gewöhnt hatten, löste sich auf. Auch in diesem Jahr war und ist die Erinnerung an das Kriegsende geprägt von der Tatsache, dass in Europa, in der Ukraine, Krieg geführt wird. Der Zweite Weltkrieg, den die meisten Deutschen nicht mehr selbst erlebt haben, rückt dadurch in der Wahrnehmung wieder näher. Er wird wieder stärker als etwas wahrgenommen, was uns direkt betrifft.

Die aktuelle unübersichtliche politische Lage scheint auch das Gedenken an

das Kriegsende verändert zu haben. Stärker als vor zehn Jahren wird daran wahrgenommen, dass mit der Befreiung 1945 nicht für ganz Europa die Freiheit begann. Das mag auch etwas mit den europäischen Diskussionen zu tun haben. So hatte das Europäische Parlament 2009 auf Initiative

- Allein sechs Millionen Juden wurden umgebracht,
- über 2,7 Millionen sowjetische Kriegsgefangene ließen die Deutschen verhungern, erschießen oder durch Zwangsarbeit und Vernachlässigung zu Tode kommen.

So wie in Halbe bettet der Volksbund bis heute jährlich mehrere zehntausende Kriegstote der Weltkriege ein und gibt ihnen eine würdige letzte Ruhestätte.
Foto: Maurice Bonkat



Der 70. Jahrestag des Kriegsendes war auch der 70. Jahrestag der Befreiung der Konzentrations- und Vernichtungslager. Angela Merkel hat es schon vor sechs Jahren in ihrer Rede zur Erinnerung an den 70. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkriegs auf den Punkt gebracht: „Wir wissen: Die Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs können wir nicht ungeschehen machen. Die Narben werden weiterhin sichtbar bleiben. Aber die Zukunft im Bewusstsein unserer immer währenden Verantwortung gestalten – das ist unser Auftrag.“

Deutschland hatte unermessliches Leid über Europa gebracht. Die Deutschen allein waren nicht willens oder nicht in der Lage, das Morden zu beenden. Zu wenige waren zum Widerstand bereit. Der Krieg war erst zu Ende, als die Alliierten aus West und Ost gemeinsam Deutschland besiegt hatten. Oder, um es mit den Worten des Bundespräsidenten Joachim Gauck zu sagen: „Wir Nachgeborenen in Deutschland haben allen Grund,

für diesen aufopferungsvollen Kampf unserer ehemaligen Gegner in Ost und West dankbar zu sein. Er hat es möglich gemacht, dass wir in Deutschland heute in Freiheit und Würde leben können. Wer wäre nicht dankbar dafür?“

Wir dürfen daher auch niemals vergessen, dass an diesem Sieg über den Nationalsozialismus die Sowjetunion einen besonders großen Anteil hat. Die Leistungen der Westalliierten, von Frankreich, Großbritannien und den USA will ich dadurch nicht schmälern. Wir vergessen in Deutschland zum Beispiel oft, dass auch die Polen viel für die Befreiung vom Nationalsozialismus geleistet haben. Ihre Soldaten kämpften nicht nur im Westen, sondern auch im Osten und in der größten Untergrundarmee, der polnischen Heimatarmee, gegen die NS-Herrschaft.

Steinmeier besucht Wolgograd

Doch auch den sowjetischen Anteil dürfen wir nicht gering schätzen. Der

Volksbund hat deswegen in diesem Jahr an zwei prominenten Stellen der sowjetischen Opfer des Krieges gedacht. Zum einen habe ich Außenminister Frank-Walter Steinmeier am 7. Mai nach Wolgograd begleitet, wo er, zusammen mit dem russischen Außenminister, auf dem sowjetischen und dem deutschen Friedhof Kränze niedergelegt hat. Stalingrad ist der Wendepunkt des Krieges, das hob auch Steinmeier in seiner Ansprache noch einmal hervor. Ohne den Widerstand und Sieg der Sowjetunion in Stalingrad hätte sich der Krieg noch länger hingezogen. Heute sind die Kriegsgräberstätten in Wolgograd ein Beispiel dafür, wie Deutsche und Russen versuchen, Versöhnung über den Gräbern zu leben. So wie Steinmeier sich vor den Opfern und Leistungen der Russen, Ukrainer, Weißrussen und den anderen Völkern der Sowjetunion verneigte, so ist es auch mir in diesem Jahr immer wieder ein Anliegen gewesen, diese Leistung zu erinnern und zu erwähnen. Es bleibt unerlässlich, den Beitrag der sowjetischen Völker zur Befreiung

Erstmals besucht der russische Außenminister Sergej Lawrow (großes Foto, Mitte) gemeinsam mit seinem Amtskollegen Frank-Walter Steinmeier (kleines Foto unten) die deutsche Kriegsgräberstätte von Rossoschka nahe Wolgograd, dem früheren Stalingrad. *Fotos: Alexander Michailow*





An die Toten des ehemaligen Spezial- und Kriegsgefangenenlagers Fünfeichen wurde in der ehemaligen DDR kaum erinnert. Am 9. Mai 2015 stehen sie im Mittelpunkt des Gedenkens. Foto: Heribert Schneider

auch der Deutschen immer wieder hervorzuheben. Ohne den Widerstand der Sowjetunion wäre Hitler nicht zu besiegen gewesen. Wir Deutsche sind für diese Befreiung dankbar, dieser Satz, den Bundespräsident Weizsäcker zum festen Bestandteil der deutschen Erinnerungskultur gemacht hat, gilt heute immer noch.

In diesem Jahr hat Bundespräsident Gauck mit seinem Besuch am 6. Mai in Stukenbrock, auf dem Friedhof eines ehemaligen Kriegsgefangenenlagers für sowjetische Kriegsgefangene, deutlich auf dieses deutsche Verbrechen hingewiesen. Er erinnerte an das Leid der sowjetischen Kriegsgefangenen: Von den fast sechs Millionen Männern, die in den Gewahrsam der Wehrmacht gerieten, starb die Hälfte an Unterernährung, Vernachlässigung, Zwangsarbeit und durch schlechte Behandlung. Diese Morde gehören zu den größten Kriegsverbrechen Deutschlands. Lange Zeit haben wir uns nicht an diese Menschen erinnert. In der Sowjetunion selbst gerieten sie in der Zeit des Stalinismus in den Generalverdacht, mit den Deutschen kollaboriert zu haben. Viele von ihnen landeten nach der Befreiung aus den deutschen Kriegsgefangenenlagern wieder im Lager – im GULAG, andere wurden hingerichtet. Noch einmal möchte ich dazu aus der Rede des Bundespräsidenten zitieren: „Wir sind an einer Stätte versammelt, an der auf den ersten Blick kaum etwas das Ausmaß dessen erkennen lässt, weswegen wir hier sind. Gedenksteine markieren Gräberreihen, die längst von Gras bewachsen sind. Es scheint so, als habe die vergangene Zeit fast jede sichtbare und fühlbare Erinne-

rung an das ausgelöscht, was hier einst Menschen Menschen angetan haben.“

Heute sind die Nachfolgestaaten der Sowjetunion und Deutschland vereint in dem Bemühen, das Gedenken an diese Männer nicht untergehen zu lassen. Gerade der Volksbund hat mit Jugendbildungsprojekten, etwa in Nordrhein-Westfalen, in Niedersachsen, aber auch an vielen anderen Stellen, dafür gearbeitet, auch diesen Opfern der NS-Diktatur ihren Namen und damit ihre Individualität wiederzugeben.

Neben der Arbeit unserer Landesverbände in den Regionen direkt vor Ort be-

teiligen wir uns jetzt auch noch auf einer anderen Ebene an dieser Aufgabe. Frank-Walter Steinmeier und Monika Grütters haben uns die Aufgabe erteilt, gemeinsam mit der Deutschen Dienststelle in Berlin, dem Deutschen Historischen Institut in Moskau und dem Suchdienst des Roten Kreuzes die Namen der umgekommenen sowjetischen Kriegsgefangenen in Deutschland sowie der deutschen Kriegsgefangenen in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion weiter zu erforschen und den Gesellschaften in den Ländern zugänglich zu machen.

Gemeinsame Arbeitseinsätze

Doch auch was das Gedenken an die sowjetischen Soldaten angeht, bemerken wir eine große Veränderung. Während in den vergangenen Jahren sich die verschiedenen Nachfolgestaaten der Sowjetunion – bis auf die baltischen Staaten – in den Fragen der Gedenkkultur von der russischen Regierung vertreten lassen beziehungsweise ein gemeinsames Gedenken von Weißrussland, Ukraine und Russland möglich war, so ist das in diesem Jahr völlig anders. Wir erkennen eine Ausdifferenzierung des Gedenkens. Mehr und mehr werden die Opfer der NS-Vernichtungspolitik national ausgezählt: Ukrainer und Russen, aber auch Turkmenen

Gemeinsame Gräbersuche: deutsche und russische Soldaten arbeiten nahe St. Petersburg/Russland bei der Umbettung eines Kriegstoten des Zweiten Weltkrieges Hand in Hand. Foto: Hilke Vollmer



ANZEIGE



Bremen erleben!

Jetzt Tickets sichern!

MUSIKSCHAU DER NATIONEN

29.–31. JANUAR 2016 | ÖVB-ARENA BREMEN
 FR., 29.1., 14.30 & 19.30 UHR | SA., 30.1., 14.30 & 19.30 UHR | SO., 31.1., 14.30 UHR
 DAS GROSSE MUSIK-FESTIVAL, ORGANISIERT VOM VOLKSBUND DEUTSCHE KRIEGSGRÄBERPFLICHT

KARTENBESTELLUNG

Vorname _____

Nachname _____

Termine 2016: (bitte Anzahl eintragen)

Sa., 30.1., _____ 14.30 Uhr _____ 19.30 Uhr

Preis pro Karte in der Preiskategorie I: 47,- Euro*

Senden Sie bitte den Coupon ausgefüllt an folgende Anschrift:
 Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., Frau Handke, Rembertstrasse 28, 28203 Bremen, Tel.: 0421/37 40 05
 Sie erhalten nach dem Eingang Ihrer Bestellung eine Auftragsbestätigung.

*zzgl. Versandkosten. Dieses Angebot ist nur bis zum 30. November 2015 erhältlich.

www.musikschau.de

und Kasachen, Tadschiken und Weißrussen versuchen zu bestimmen, wie viele Opfer ihre Nationalität zu beklagen hat. Sie alle beginnen, ihre eigenen Opfer für sich zu reklamieren. Und angesichts der Kämpfe in der Ostukraine ist es verständlich, dass Ukraine und Russland kaum an einem Tag gemeinsam der Opfer gedenken können. So veranstaltete in diesem Jahr die ukrainische Botschaft zum ersten Mal in Berlin am 8. Mai eine Gedenkveranstaltung, während die russische Botschaft am 9. Mai zur Kranzniederlegung einlud. Der Volksbund bemüht sich, in seiner Arbeit mit allen Nachfolgestaaten der Sowjetunion zusammenzuarbeiten. So waren wir auf beiden Veranstaltungen vertreten. Aber wichtiger noch ist es, auch in der Pflege- und Bildungsarbeit auf den Kriegsgräberstätten mit beiden Ländern weiter zusammenzuarbeiten. In diesem Sommer haben wir zum Beispiel sowohl einen Arbeitseinsatz von Bundeswehrsoldaten mit ukrainischen Soldaten in der Ukraine, dann eine gemeinsame Suche von russischen Soldaten mit Bundeswehrsoldaten nach toten Soldaten in der Nähe von St. Petersburg (im umkämpften Gebiet zur Zeit der Blockade Leningrads) organisiert. Wir wollen nicht zulassen, dass die Erinnerung an den Krieg durch die Tagespolitik zu stark belastet wird.

Die Schrecken des Kriegsendes

Dennoch dürfen wir nicht vergessen, dass das Kriegsende und die Niederlage auch großes Leid über Millionen Deutsche brachte. Das NS-System ließ sich nicht so einfach besiegen, gerade in den letzten Kriegstagen mobilisierten die Nazis in der deutschen Gesellschaft noch einmal alle Kräfte. Das Ergebnis war unendliches Leid. Daran etwa haben wir am 29. April erinnert, als wir auf dem Waldfriedhof Halbe 120 Menschen eingebettet haben, die in Brandenburg gegen Kriegsende gestorben sind. Rund um Halbe selbst hatte die so genannte Kesselschlacht circa 60 000 Menschen – Soldaten, aber auch vielen Flüchtlingen aus Brandenburg und den östlichen Gebieten des Deutschen Reiches sowie Zwangsarbeitern – wenige Tage vor der Kapitulation des Deutschen Reiches das Leben gekostet. Halbe ist einer der Orte, wo die Schrecken des Kriegsendes besonders deutlich werden. Hier denken wir an

das Leid, das Deutsche erfuhren, als die von Deutschland ausgehenden Schrecken nach Deutschland zurückkehrten.

Welch eine bittere Tragik liegt aber auch über den Millionen deutschen Soldatengräbern in ganz Europa. Männer, die ihr Leben verloren für falsche Ideale, missbraucht, verführt, verheizt, aber eben auch – dafür dürfen wir die Augen nicht verschließen – vielfach individuell schuldig geworden. Noch immer trauern Angehörige. Daher sollten wir diese Männer nicht vergessen in unserem Erinnern an das Ende des Zweiten Weltkrieges. Viele erlebten den 8. Mai 1945 nicht mehr – ihre Frauen und Kinder, die viele zu schützen glaubten durch ihren tapferen Einsatz an den Fronten fern der Heimat, waren diesem Krieg selbst zum Opfer gefallen oder standen nun allein da in einem zerstörten Land und vor einer ungewissen Zukunft.

Ein anderer Ort, wo wir in diesem Jahr prominent daran erinnert haben, dass das Leid mit dem Kriegsende Mai 1945 nicht für alle vorbei war, ist Fünfeichen. In Fünfeichen bei Neubrandenburg haben wir auf einer Gedenkfeier am 9. Mai an etwa 7 000 Kriegsgefangene erinnert – die meisten von ihnen aus der Sowjetunion, die an diesem Ort umgekommen sind. Dort starben nach dem Krieg auch etwa 5 000 Speziallager-Häftlinge. In Fünfeichen hatte der sowjetische Geheimdienst nach der Befreiung des Kriegsgefangenenlagers ein so genanntes Internierungslager eingerichtet, in dem willkürlich Menschen inhaftiert wurden – darunter Mitläufer und kleinere Funktionäre des NS-Systems ebenso wie Jugendliche, ja fast noch Kinder, die völlig unschuldig inhaftiert wurden. Das Leid derjenigen, die dort in sowjetischer Haft starben, darf nicht vergessen werden. Es darf allerdings auch nicht dazu führen, dass die Verbrechen der Deutschen im Nationalsozialismus in irgendeiner Weise relativiert werden. Beides Leid steht nicht nebeneinander, sondern ist eng miteinander verbunden. Keine der Tränen darf vergessen werden. Sie wiegen einander nicht auf und dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Vielleicht ist dieses Jahr ein Hinweis darauf, dass es mit größerem zeitlichen Abstand gelingen kann, an beides zu erin-

nern: die Schuld und die Verantwortung, die wir Deutschen tragen für die Millionen Toten und das unendliche Leid, das wir Deutschen unter der NS-Diktatur über Europa gebracht haben – und die Trauer darüber, dass auch Deutsche unter der Diktatur, dem Krieg und dem Kriegsende Schreckliches erlitten haben.

Leid lässt sich nicht aufrechnen

Sich an die Verbrechen der Besatzungsmacht zu erinnern, heißt nicht, die Leistungen der Soldaten zu schmälern, die NS-Deutschland besiegten. Die vergewaltigten Frauen in Deutschland zu nennen, heißt nicht, die sexuellen Übergriffe deutscher Soldaten auf Frauen in Osteuropa zu vergessen. Das Leid der einen wiegt nicht das Leid der anderen auf. Die Erin-

nerung an eigenes Leid sollte die Empathie ermöglichen mit denen, die ihrerseits Leid erfahren haben.

Wir als Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge wollen dafür einstehen, dass der millionenfache Tod und das unendliche menschliche Leid im Zweiten Weltkrieg als Vermächtnis verstanden wird, alles dafür zu tun, dass künftig Konflikte friedlich ausgetragen werden und Frieden als gemeinsame internationale Aufgabe wahrgenommen wird. Das ist nicht nur eine Aufgabe der Politik, sondern der Gesellschaft und der Bürger. Dieser Verantwortung wollen wir uns auch in Zukunft stellen.

*Markus Meckel
Präsident des Volksbundes*

Das Gedenken anlässlich des Kriegsendes vor 70 Jahren fordert die Menschen auf, die Stille über den Gräbern mit ihrem persönlichem Engagement für eine friedliche Zukunft zu füllen. Foto: Maurice Bonkat



Gedenken ohne zu ehren

Diskussion über Erinnerung an Weltkriegssoldaten

Das neue Referat „Erinnerungskultur und Netzwerkarbeit“ des Volksbundes im Berliner Hauptstadtbüro hat im Januar dieses Jahres seine Arbeit aufgenommen. Seine Aufgabe ist es, die Themen und Kompetenzen des Volksbundes stärker in der Öffentlichkeit darzustellen und uns mit Partnern aus Wissenschaft, Politik und Gesellschaft zu vernetzen. Zu diesem Zweck organisiert das Referat in Berlin eine Veranstaltungsreihe für Mitglieder und die interessierte Öffentlichkeit, die die ganze Bandbreite der Opfergruppen, die auf unseren Friedhöfen begraben sind, umfasst.

Den Auftakt machte eine Podiumsdiskussion zum Thema „Gedenken ohne zu ehren“ am 1. Juni 2015, die der Volksbund gemeinsam mit dem Deutschen Historischen Museum in Berlin organisierte. Markus Meckel, Präsident des Volksbundes, erörterte mit Gästen die Frage, wie

man der Soldaten der Wehrmacht und der Waffen-SS angemessen gedenkt. Auf dem Podium, das von der Zeithistorikerin Simone Erpel moderiert wurde, saßen der ehemalige Minister und Erste Bürgermeister Hamburgs, Dr. Klaus von Dohnanyi, der polnische Historiker Professor Krzysztof Ruchniewicz und der französische Kulturrat und Leiter des Institut Français in Deutschland, Emmanuel Suard.

Die Diskussion widmete sich einem diffizilen Kernthema des Volksbundes, das aus der deutschen Öffentlichkeit weitgehend verschwunden ist: die Erinnerung an die Soldaten der Wehrmacht und der Waffen-SS.

Gleich zu Beginn der Veranstaltung verwies Meckel auf das Unbehagen, das im Umgang mit deutschen Kriegsgräberstätten von politischer Seite zu konstatieren ist. Er berichtete davon, dass er im vergangenen Jahr anlässlich des 70. Jah-

restages der alliierten Landung in der Normandie vergeblich versucht habe, Bundeskanzlerin Angela Merkel zu einem Besuch auf der deutschen Kriegsgräberstätte La Cambe zu bewegen, damit sie an der Gedenkfeier des Volksbundes teilnehmen und zu den Angehörigen sprechen könne: „Sie ist dem leider nicht gefolgt, vermutlich weil in La Cambe auch einige Täter des Massakers von Oradour-sur-Glane bestattet sind. Stattdessen ging sie, wie übrigens auch ihr Vorgänger Bundeskanzler Schröder zehn Jahre zuvor, auf die nahe gelegene britische Kriegsgräberstätte nach Ranville, wo sich auch einige deutsche Gräber befinden. Inzwischen wissen wir allerdings, dass dort ebenfalls mehrere SS-Soldaten liegen“, erklärte Meckel. Beide Kanzler hatten laut dem Präsidenten des Volksbundes offenbar Sorge, durch eine Kranzniederlegung die „Falschen“, das heißt ausgewiesene Kriegsverbrecher, zu ehren. Doch diesem Dilemma seien sie auch durch das Ausweichen auf einen anderen Friedhof nicht unbedingt entgangen.

Fakt ist: Auf fast jeder deutschen Kriegsgräberstätte des Zweiten Weltkriegs liegen neben Wehrmachtssoldaten auch SS-Angehörige, in beiden Gruppen vermutlich auch so mancher Kriegsverbrecher. Das ist angesichts eines Angriffskrieges, der aus verbrecherischen Motiven vom nationalsozialistischen Deutschland begonnen und in Osteuropa als Vernichtungskrieg geführt wurde, nicht weiter erstaunlich. Durch derart schwer belastete Personen und die Verstrickung der Wehrmacht in die nationalsozialistische Gewaltherrschaft insgesamt wird die Erinnerung an die deutschen Soldaten kompliziert. Der Zweite Weltkrieg war kein normaler Krieg, er wurde schon 1939 in Polen als Vernichtungskrieg geführt, dessen verbrecherische Methoden sich nach dem Angriff auf die Sowjetunion 1941 noch einmal steigerten und die dann

Gemeinsam mit dem Deutschen Historischen Museum in Berlin veranstaltet der Volksbund eine Podiumsdiskussion zum Thema „Gedenken ohne zu ehren“. *Fotos: Maurice Bonkat und Ladan Rezaeian*





Der Vater von Dr. Klaus von Dohnanyi wurde noch kurz vor Kriegsende hingerichtet.

auch in Westeuropa teilweise zur Anwendung kamen. Und auch die planmäßige Ermordung der europäischen Juden wäre ohne den Krieg und die Besetzung weiter Teile Europas durch die Wehrmacht nicht möglich gewesen.

Polen hat als eines der ersten Opfer intensiv unter der brutalen Besatzungspolitik der Deutschen gelitten. Mit einem einfachen, wenn auch erschreckenden Bild fasste der polnische Historiker Ruchniewicz die Wirkungen einer ehrenvollen Erinnerung an die Wehrmachtssoldaten (und die Soldaten der Roten Armee) zusammen: „Stellen Sie sich einfach vor, an Ihrem Haus würde ein Schild angebracht, das ehrenvoll an die beiden Einbrecher erinnert, die Sie zuvor überfallen und große Teile ihrer Familie ermordet haben.“

Polen hatte rund sechs Millionen Kriegsoffer zu beklagen. „Ich glaube, wir haben mit dem Abtreten der Erlebnisgeneration eine besondere Situation, die einige Überlegungen erfordert“, so Ruchniewicz weiter. „In Polen war es aufgrund der Zugehörigkeit zum Sowjetblock ohnehin erst ab 1989 möglich, an alle Toten zu erinnern.“ Als ein Beispiel von vielen nannte er das an 5 000 Polen verübte Massaker von Katyn. Da gäbe es inzwischen auch die Problematik, wie man zum Beispiel mit den sowjetischen Kriegsgräberstätten umgehe, da die dort Bestatteten von vielen Polen ebenfalls als Soldaten eines verbrecherischen Unrechtregimes gesehen würden. Ruchniewicz machte deutlich, dass es gegenüber den deutschen Kriegsgräberstätten und speziell den Gräbern

von SS-Angehörigen und Kriegsverbrechern in der polnischen Bevölkerung bis heute große Vorbehalte gäbe.

Meckel verdeutlichte, dass auf fast auf jedem Friedhof ganz unterschiedliche Soldaten und Zivilisten mit ganz unterschiedlichen Hintergründen und Taten liegen würden. „Schuld gibt es auf jeder Kriegsgräberstätte. Auch an diese Geschichte, auch an diese Verbrechen müssen wir erinnern und zugleich der Toten gedenken. Selbst der Tochter eines Kriegsverbrechers muss man zugestehen, dass sie um ihren Vater trauert.“ Hier müsse man laut Meckel differenzieren.

Dass wir Deutsche mit der privaten und öffentlichen Erinnerung an die Toten der Wehrmacht ein Problem haben, ist dabei mehr als deutlich. Es besteht darin, dass es in der Wehrmacht eine ganze Reihe von Verbrechern gab, aber eben auch viele Soldaten, die nicht individuell schuldig geworden sind. Von vielen Soldaten wissen wir gar nicht, wie sie sich verhalten haben. Viele waren sehr jung, als sie eingezogen wurden. Sie hatten in ihrem Leben fast nichts anderes kennen gelernt als die nationalsozialistische Diktatur und da stellt sich folglich die Frage, welche realistische Chance hatten sie, dem System zu widerstehen? Und es gab aber

eben auch viele Soldaten, die den verbrecherischen Befehlen Folge leisteten. Alle zusammen tragen deshalb die Verantwortung für das, was die Wehrmacht als Institution mit zu verantworten hat. Nicht als individuell Schuldige, aber doch als Mitverantwortliche. Die Geschichte der Menschen, die auf den Kriegsgräberstätten begraben sind, zeigt uns, dass es eine ganze Bandbreite von Graustufen zwischen Gut und Böse gab, eine einfache Aufteilung in Täter und Opfer in den allermeisten Fällen nicht möglich ist.

Als eine Möglichkeit, mit der komplizierten Erinnerung an die Soldaten umzugehen, schlug Markus Meckel eine stärkere inhaltliche Auseinandersetzung mit den Biografien der Soldaten vor: Der Volksbund arbeite in seinen Jugendbegegnungs- und Bildungsstätten sowie in der Bildungsarbeit der Landesverbände schon seit längerer Zeit daran, diverse Einzelbiografien von konkreten Kriegstoten zu erstellen.

Diesen Ansatz der Geschichtsaufarbeitung am Ort des historischen Geschehens und anhand von Einzelschicksalen begrüßte auch Suard. Anders als im deutsch-polnischen Verhältnis könne man mit Bezug auf die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich durchaus von einer

Zahlreiche Gäste kommen zur Berliner Podiumsdiskussion im Zeughauskino des Deutschen Historischen Museums – und stellen im Anschluss viele Fragen.



aufrichtigen und größtenteils gelungenen Versöhnung sprechen: „Ich erinnere hier nur an den Besuch des Bundespräsidenten Gauck gemeinsam mit dem französischen Staatspräsidenten Hollande und einem Überlebenden in Oradour 2013. Dies hat in der französischen Öffentlichkeit eine ähnlich große Wirkung entfaltet wie seinerzeit die Zusammenarbeit zwischen De Gaulle und Adenauer oder die sehr freundschaftlichen Begegnungen von Mitterrand und Kohl.“ Die deutsch-französische Versöhnung habe also eine lange Tradition und sei trotz ihrer Komplexität tatsächlich als erfolgreich zu bewerten, so Suard.

Auf diesen Ansatz konnte sich auch Ruchniewicz einlassen. Die besondere Situation Polens aufgrund der deutsch-russischen Aggression im Zweiten Weltkrieg und des Holocausts erfordere einen besonders sensiblen Umgang mit den deutschen Kriegsgräbern. „Mehr Informationsangebote etwa durch Hinweisschilder oder Ausstellungen auf den Kriegsgräberstätten sind Möglichkeiten, mit dem Thema angemessen umzugehen“, machte er deutlich. Diese Aussage bezog er ebenso auf die Gräber von Soldaten der Roten Armee, da Polen 1939 auch von der Sowjetunion überfallen worden war.

Auch Klaus von Dohnanyi, dessen Vater Hans von den Nationalsozialisten als Widerstandskämpfer noch kurz vor Kriegsende hingerichtet worden war, attestierte der deutschen Gesellschaft in diesem Zusammenhang ein generelles Erinnerungsproblem: „Wir Deutsche haben aufgrund der Zäsur durch den Nationalsozialismus im offensichtlichen Gegensatz zu den meisten anderen Nationen bedauerlicherweise eine eher distanzierte Einstellung zu unserer eigenen Historie.“

Dies münde nach Dohnanyis Auffassung teils in eine gewisse Verachtung von Geschichte, weil es uns schwerfalle, die beiden Weltkriege in unsere Geschichte einzuordnen. Man müsse sehr viel ehrlicher mit der eigenen Vergangenheit sein: Es habe Glanzpunkte gegeben, aber auch Verbrechen. „Dies einzugestehen und sich damit mit Blick auf die Opfer angemessen auseinanderzusetzen, gehört zum Selbstverständnis eines selbstbewussten Europäers“, stellte er klar und machte schlug vor: „Konkret würde ich an den entsprechenden Gräbern, die Zeugnis von den Untaten geben, ein Schild aufstellen, das die historischen Hintergründe schonungslos aufklärt. Erinnern ohne zu ehren – aber mit Respekt und großer Ehrlichkeit, wäre hier der nach meiner Auffassung angemessene Weg.“

Aus dem Publikum heraus gab es einige deutliche Einwände gegen die vorgebrachten Meinungen. Mehrere Söhne von Wehrmachtssoldaten meldeten sich zu Wort und betonten, wie wichtig es ihnen sei, ein ehrenvolles Gedenken an die Väter zu bewahren. Wieso soll man sich denn nicht ehrenvoll an diese Soldaten erinnern, die zum großen Teil eingezogen wurden, und im Durchschnitt zwischen 21 und 22 Jahre alt waren? Was hat dies mit der christlichen Idee der Versöhnung zu tun? Sollten wir nicht zwischen den Menschen und ihren Taten unterscheiden? So lauteten einige der Fragen, die gestellt wurden. Nicht wenige Teilnehmer empfanden offenbar die Diskussion als Versuch, ihren Angehörigen die Ehre abzusprechen.

Vom persönlichen Standpunkt ist dies nur allzu gut zu verstehen und nachzuvollziehen. Einen Angehörigen durch Krieg gewaltsam zu verlieren, ist eine so schreckliche Erfahrung, die oft dazu führt, dass ein Leben lang Trauer bleibt. Diese Trauer wird umso heftiger, wenn man für sich selbst realisiert, dass der geliebte Angehörige, der Bruder, Vater, Vetter, Onkel, mit seiner Tapferkeit, mit Treue und Liebe, nach Anstrengungen, Entbehrungen und Verletzungen, für eine Diktatur in einem verbrecherischen Krieg gestorben ist. Das auszuhalten ist sehr schwer. Und dennoch ist es notwendig, hier ehrlich zu sein. Es ist für uns Deutsche immer noch schwierig zu begreifen – und zwar nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit dem Herzen, dass unsere Angehörigen großes Leid über die Juden und zahlreiche Länder Europas, vor allem Osteuropas, gebracht haben. Es ist schwer anzuerkennen, dass es neben der Schuld der direkten Täter auch die Mitverantwortung derjenigen gibt, die die Verbrechen nicht verhinderten. Es geht nicht um eine pauschale Verurteilung aller erwachsenen Deutschen dieser Zeit. Aber es geht um das Wahrnehmen und Akzeptieren der Tatsache, dass die Wehrmacht das Funktionieren des Staates, des Vernichtungskrieges ermöglichte. Diese Ehrlichkeit ist die große Herausforderung, aber auch die große Chance der Kriegsgräberstätten als Lernorte, an der die Bildungsarbeit des Volksbunds in Zukunft zu messen sein wird.

Neben Markus Meckel, dem Präsidenten des Volksbundes, zählen Professor Krzysztof Ruchniewicz, Simone Eipel, Klaus von Dohnanyi und Emmanuel Suard (von links) zu den Diskutanten.



Dr. Juliane Haubold-Stolle

Vorstand des Volksbundes

Neue Mitglieder: Michael Breuer und Heinz Fromm



Präsident

Markus Meckel

*Außenminister
a. D.*

*Mitglied des
Bundestages
1990-2009*



Stellv. Präsident

*Wolfgang
Schneiderhan*

*Generalinspekteur
der Bundeswehr
a. D.*



Stellv. Präsident

*Richard
Reisinger*

*Landrat des
Landkreises
Amberg-Weizbach*



*General-
sekretärin*

Daniela Schily

*Germanistin und
Slawistin*



Schatzmeister

Michael Breuer

*Präsident des
Rheinischen
Sparkassen- und
Giroverbandes*



*Stellv.
Schatzmeister*

Peter Uhlig

*Staatssekretär
im Niedersächsi-
schen Kultus-
ministerium a. D.*

Verstärkung für die Führungsriege

Der Bundesvorstand des Volksbundes hat seine Kompetenz durch zwei Mitglieder erweitert: Es sind der neue **Schatzmeister Michael Breuer**, zugleich Präsident des Rheinischen Sparkassen- und Giroverbandes, sowie der ehemalige Präsident des Bundesverfassungsschutzes **Heinz Fromm** als **Beisitzer** im Vorstand.



Beisitzer

*Dr. Thomas
Bauer*

*Regierungs-
präsident von
Mittelfranken*



Beisitzerin

*Prof. Dr.
Loretana
de Libero*

*Wissenschaftlerin,
Führungsakade-
mie der Bundes-
wehr Hamburg*



Beisitzer

*Wolfgang
Wieland*

*Mitglied des
Bundestages
2006-2013,
Berliner Justizse-
nator 2001-2002*



Beisitzer

Heinz Fromm

*Präsident des
Bundesamtes für
Verfassungs-
schutz a. D.*



Beisitzer

Markus Kohl

*Vorsitzender des
Bundesjugend-
ausschusses,
Verwaltungs-
fachwirt*

Wo sind ihre Gräber?

Erster Weltkrieg und das Schicksal der Armenier

ISTANBUL/GALLIPOLI/JEREWAN. Die Gedenkfeiern in Istanbul-Tarabya, Gallipoli und Jerewan zum Ersten Weltkrieg sowie zum Völkermord an den Armeniern waren ein sprechendes Beispiel für die überragende humanitäre Bedeutung einer authentischen Gedenk- und Erinnerungskultur. „Wir dürfen Geschichte nicht nach politischer Konjunktur betrachten“, sagte der Präsident des Volksbundes und Außenminister a. D., Markus Meckel, schon vor seiner Abreise zu den Gedenkfeiern für die armenischen Opfer in Jerewan.

Holocaust und Aghet

Gemeint waren damit nicht nur die vehemente Leugnung des Völkermordes an den Armeniern durch die Türkei, sondern

auch der von vielen Menschen als unangemessen empfundene Umgang der deutschen Regierung mit diesem historischen Sachverhalt. Wahrscheinlich kam es erst durch das Engagement des Bundespräsidenten Joachim Gauck sowie einiger Abgeordneter – übrigens aus allen Fraktionen – dazu, dass der Bundestag bezüglich seiner aktuellen Resolution überhaupt darüber diskutierte, die Dinge klar beim Namen zu nennen: Was im Osmanischen Reich zwischen 1915 und 1917, aber auch schon in den Jahren zuvor den Armeniern und weiteren Bevölkerungsgruppen angetan wurde, war letztlich eine gezielte Vernichtung: Es war ein Völkermord. Die deutsche Reichsregierung wusste von diesem Genozid, ließ ihn aber aufgrund der Priorität des Bündnisses mit dem Osmanischen Reich sehenden Auges geschehen.

Die historischen Tatsachen sind bekannt und mehrfach belegt. So telegraphierte etwa der Botschafter Hans von Wangenheim am 7. Juli 1915 an den Reichskanzler Bethmann-Hollweg, es stehe nun außer Zweifel, „dass die Regierung tatsächlich den Zweck verfolgt, die armenische Rasse im türkischen Reiche zu vernichten“. Nicht anders dokumentierte es auch Dr. Johannes Lepsius, dessen überaus verstörende Augenzeugenberichte als Vorsitzender der Deutsch-Armenischen Gesellschaft später in Franz Werfels Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ ihre literarische Verarbeitung erfuhren.

Wer diesen Völkermord nicht auch eindeutig so bezeichnet, bereitet womöglich den Boden für neue Schreckenstaten. Eine Leugnung dieser historischen Tatsachen ist nicht nur unredlich, sondern vor allem ein erneutes Unrecht an den ungezählten Opfern des so genannten Aghet (armenisch für: die große Katastrophe). In der Schweiz steht das Abstreiten des Genozids an den Armeniern folgerichtig unter Strafandrohung – so wie die Holocaust-Leugnung in Deutschland und vielen anderen Ländern. Natürlich verbietet sich grundsätzlich ein Vergleich, wenngleich Hitler selbst in seiner Obersalzberg-Gheimrede vom August 1939 den Genozid an den Armeniern als Beispiel für seine eigenen totalen Vernichtungspläne, den Holocaust heranzog.

Der niedersächsische Volksbund-Landesvorsitzende Prof. Rolf Wernstedt stellt in Istanbul-Tarabya die berechtigte Frage nach dem Schicksal der Armenier.

Foto: Maurice Bonkat



Markus Meckel in Jerewan

Markus Meckel hatte bereits im Jahr 2005 als einer der Hauptinitiatoren der damaligen Bundestagsresolution auf die Mitverantwortung Deutschlands hingewiesen und den Völkermord an den Armeniern persönlich als solchen benannt. Mit seiner aktuellen Teilnahme an der weltweit beachteten Gedenkveranstaltung in Armenien setzte er nun ein weiteres Zeichen für eine wahrheitsgemäße



Wo sind ihre Gräber? Das Gedenken für die Opfer des Ersten Weltkrieges in der Deutschen Botschaft in Istanbul beinhaltet auch die Frage nach dem Schicksal der Armenier. In der Türkei wird dieser Völkermord auf politischer Ebene bis heute nicht eingestanden. *Foto: Wikipedia, Freie Enzyklopädie*

Auseinandersetzung mit dem Genozid, dem nach Schätzungen bis zu 1,5 Millionen Menschen zum Opfer fielen.

Doch wo sind ihre Gräber? All die Toten, die Armenier und Angehörigen anderer christlicher Minderheiten, all die Männer, Frauen und Kinder? Wo sind ihre Gräber? Diese Frage stellte der ehemalige niedersächsische Kultusminister und heutige Volksbund-Landesvorsitzende Prof. Rolf Wernstedt sich und den Gästen der Gedenkfeier in Istanbul-Tarabya. Dort, im Garten der Sommerresidenz der Deutschen Botschaft mit Blick auf den Bosphorus, finden sich auch die Gräber von fast 700 ehemaligen deutschen Militärangehörigen und einiger Diplomaten. Diese Kriegsgräberstätte existiert nun schon seit hundert Jahren. Mehr als 500 haben im Ersten Weltkrieg ihr Leben gelassen, knapp 200 im Zweiten. Sie sind an verschiedenen Orten und Gegenden des Landes ge-

storben oder gefallen, sie waren Militärberater, Soldaten, Krankenschwestern oder Schiffsangehörige. Tarabya ist der einzige deutsche Soldatenfriedhof in der Türkei, nachdem die Toten aus kleineren Friedhöfen in den letzten Jahrzehnten hier versammelt wurden.

Die Frage nach den Lehren

Die Gräber sind nach internationalem Recht, festgelegt in den Genfer Konventionen von 1927 und 1948, auf Dauer zu erhalten. Diese Bestimmung gilt für alle Kriegsgräber dieser Welt – und natürlich auch für die Armenier. Diesen Gedanken brachte Prof. Wernstedt gegenüber den internationalen Gästen, der deutschen Generalkonsulin Jutta Wolke, Schülern der Gelsenkirchener Gesamtschule Berger Feld und den beiden Volksbund-Reisegruppen um Kaspar Becher vom Volksbund-Bezirksverband Oberpfalz sowie

Robert Fischer vom Bezirksverband Oberfranken immer wieder klar zum Ausdruck. Er verwies dabei abseits der Bedeutung der persönlichen Trauer auf die übergeordnete Funktion der Kriegsgräber und des dauernden Ruherechts: „Es verlangt von den für die Gräber Verantwortlichen Nachdenken über den Sinn des massenhaften Sterbens und die Frage nach den Lehren, die für jede nachwachsende Generation daraus zu ziehen sind.“

Tatsächlich findet sich unter den deutschen Besuchergruppen nur eine einzige Angehörige eines hier bestatteten Kriegstoten. Jutta Blumenau-Niesel besucht hier das Grab ihres Großvaters Diego-Hermann Blumenau. Es ist ein ungewöhnlicher Name und auch eine ungewöhnliche Geschichte: Im Süden Brasiliens gibt es eine Stadt, die ebenfalls den Namen Blumenau trägt. Sie wurde benannt nach ihrem Gründer Hermann Blumenau, dessen Sohn

Diego-Hermann als Kriegstoter in Istanbul-Tarabya seine letzte Ruhestätte hat.

Das Grab von Diego-Hermann Blumenau ist also bekannt, trägt seinen Namen, dazu wird es bis heute von den Nachkommen besucht, die seine Geschichte weitertragen. Ähnlich verhält es sich mit den Gräbern der australischen, neuseeländischen und weiterer Nationen, die an der äußerst verlustreichen Schlacht um Gallipoli ihr Leben verloren. Die bereits erwähnte Reisegruppe um Kaspar Becher besuchte auch diese Gräber und legte stellvertretend für den gesamten Volksbund Kränze für die Gefallenen nieder. Ihr Tod – so seltsam es im heutigen Verständnis klingen mag – gilt Australiern und Neuseeländern bis heute als Gründungsakt ihrer damals noch jungen Nationen. Viele von ihnen sind bekannt und für die Nachwelt mahndend verewigt. Das zeigt auch der Besuch der deutschen Reisegruppen auf der Kriegsgräberstätte der Commonwealth War Graves Commission

in Hajdarpasha auf der asiatischen Seite Istanbuls. Es ist ein gemeinsames Gedenken von Briten und Deutschen, das die Besucher dieser eindrucksvoll gestalteten Kriegsgräberstätte vor allem durch seine Aufrichtigkeit und Harmonie bewegt. Genau ein Jahrhundert ist es her, dass Angehörige beider Nationen und vieler mehr sich hier erbarmungslos und unerbittlich gegenüberstanden. Seither wurde vieles, was die Menschen einst trennte, schonungslos aufgearbeitet.

Bahnhof der Deportationen

Nicht weit entfernt von diesem so friedlich scheinenden Ort findet sich bis heute der Hajdarpascha-Bahnhof, von dem ebenfalls exakt vor einhundert Jahren die ersten Deportationen von armenischen Intellektuellen aus Konstantinopel (heute: Istanbul) begannen. Der genaue Beginn des Genozids an den Armeniern ist unklar und unter Historikern teils umstritten. Der 24. April 1915 und der Bahnhof von

Hajdarpascha erscheinen als eigentlicher Startpunkt und Ausgangsort dieses traurigen historischen Momentes dennoch als wahrscheinlich. So statten die offiziellen Vertreter des Volksbundes sowie die deutschen Reisegruppen diesem wichtigen Gedenkort einen Besuch ab. Doch Gräber gibt es hier nicht zu sehen, auch keine Denkmäler, Tafeln oder irgendwelche Hinweisschilder. Nichts. Es scheint, als soll allein schon die Möglichkeit des Erinnerns an diesen Völkermord ausgelöscht werden.

Die Kinder von Aleppo

Diese Frage nach den unbekanntem Gräbern der Armenier bleibt bis zur Rückreise im Flugzeug nach Deutschland und auch darüber hinaus weiter offen. Und dann ist es wie so oft ein wahrhaft unglaublicher Zufall, der die Gedanken aus der scheinbar weit zurückliegenden Vergangenheit oder auch den örtlich nicht mehr so entfernten Kriegen unserer Tage in die Gegenwart holt – und manchmal

Mitarbeiter der Commonwealth War Graves Commission (CWGC) enthüllen eine neue Informationstafel auf der britischen Kriegsgräberstätte in Hajdarpasha/Istanbul, einem Stadtteil von Istanbul. *Fotos: Maurice Bonkat*





Der Hajdarpascha-Bahnhof – hier begannen vor 100 Jahren die ersten Deportationen.



Jutta Blumenau-Niesel besucht in Tarabya das Grab ihres Großvaters.

Literaturhinweise

Gottschlich, Jürgen: Beihilfe zum Völkermord. Deutschlands Rolle bei der Vernichtung der Armenier

Hosfeld, Rolf: Tod in der Wüste. Der Völkermord an den Armeniern

Werfel, Franz: Die 40 Tage des Musa Dagh. (Roman)

sogar auf den Sitzplatz neben sich gesellen lässt: Denn in der Maschine, die den ehemaligen Kultusminister Niedersachsens und weitere Gäste des Gedenkens von Tarabya zurück nach Hannover fliegt, sitzen auch die Kinder von Aleppo. „Die Kinder von Aleppo“ ist eine mit dem Grimme-Preis ausgezeichnete TV-Dokumentation über das Schicksal einer Flücht-

lingsfamilie aus Syrien. Der Vater, einst Kommandant der Freien Syrischen Armee im Kampf gegen das Assad-Regime, wurde inzwischen entführt und gilt in Syrien als vermisst. Man kann sich denken, was das bedeutet. Seine Ehefrau und die vier Kinder Mohammed, Helen, Sara und Farah erhalten nun auch dank des Engagements des Autors Marcel Mettel-

siefen Asyl in Deutschland. Mit ihnen an Bord der Turkish-Airways-Maschine wird schnell klar, dass die aufrichtige Auseinandersetzung mit dem Krieg keine Aufgabe ist, die zeitlich oder örtlich begrenzt ist. Mögen sie alle in Frieden leben. Den Armeniern war es nicht vergönnt.

Maurice Bonkat

Internationale Gäste und auch Angehörige besuchen die Gedenkfeier zum 100-jährigen Bestehen der Kriegsgräberstätte Tarabya: Die Anlage mit Blick auf den Bosphorus ist übrigens dem Rumpf eines Schiffes nachempfunden.



Die Menschen vom Maidan

Studierenden-Workcamp in Kiew/Ukraine

KIEW/UKRAINE. Friedhofsruhe. Mitten in Kiew. Spät am Abend, wenn sich die Animatoren in den bunten Kostümen wieder getrollt haben und die Geldsammler für die Front müde in ihre Autos steigen, wird es einsam auf dem zentralen Unabhängigkeitsplatz mit dem Denkmal für die Kiewer Rus, dem Maidan. Ringsherum genießen die Leute entspannt den warmen Sommerabend. Auf Treppenabsätzen und Wiesen lassen sie sich nieder, blicken konzentriert ins bläuliche Licht ihrer Handys und lauschen der Musik der Maidan-Pianos. Nur der berühmte Maidan selbst bleibt menschenleer. Es ist ein Abstand des Respekts. Er gilt dem Bewusstsein über die Erfolge der ukrainischen Demokratiebewegung – wie auch der Trauer über die dort getöteten Demonstranten. Der Blick auf diesen so symbolträchtigen Ort ist wohl ebenso zwiespältig und geteilt wie das Land selbst. Das Studierenden-Workcamp von

Aksana Yankovich und Frank Mende sucht in Kiew zwei Wochen lang nach Antworten. Mit vielen neuen Fragen kehren sie zurück.

Was seht ihr?

Was seht ihr, wenn ihr auf diesen Platz schaut?“, fragt Aksana Yankovich. Sie ist die Ideengeberin dieses wohl einzigartigen Seminars über die ukrainische Demokratiebewegung und ihren Kulminationspunkt, den Maidan. Er ist zum Symbol geworden, dieser Platz. Fast ist man versucht, ihn mit anderen historisch-bedeutenden Orten wie etwa dem Platz des Himmlischen Friedens, dem Taxim oder auch der Leipziger Innenstadt anno 1989 zu vergleichen. Doch noch weiß niemand, wie es weitergeht – vielleicht am wenigsten die Ukrainer selbst. Die Menschen sagen, ihr Land stünde gewissermaßen am Scheideweg und der Maidan wäre dann die Kreuzung, an der sich die Zu-

kunft entscheiden wird. „Von hier aus gibt es kein Zurück mehr“, hoffen die Demonstranten, die diesen Platz sogar mit ihrem Leben verteidigt haben. Sicher ist das aber keineswegs.

Es ist nicht die erste Revolution, die dieser Ort erlebt, und auch nicht die erste Enttäuschung über den Verlust ihrer ursprünglichen Ideale. Heute steht der Maidan beispielhaft für den Erhalt wichtiger Freiheitsrechte und den Sieg einer Bürgerbewegung, die sich gegen die Strukturen einer durch und durch korrupten Machtpolitik der alten, postkommunistischen Eliten erfolgreich zur Wehr gesetzt hat. Doch was ist davon geblieben?

Am Maidan, dem Kiewer Unabhängigkeitsplatz, legen die Workcamp-Teilnehmenden Blumen nieder, an denen kleine Zettel mit ihren Friedenswünschen befestigt sind.

Fotos: Maurice Bonkat





Das Foto zeigt junge Erwachsene des Volksbund-Workcamps in Kiew. Im Hintergrund sieht man das Hotel Ukraine, von dessen Obergeschoss einst die tödlichen Schüsse fielen.

„Was seht ihr?“, fragt Aksana noch einmal. Nur zögerlich kommen die Antworten der 18 deutschen und ukrainischen Studenten, die sich hier für zwei Wochen zusammengefunden haben. Dabei stellt sich heraus, dass der Blick auf diesen so bedeutsamen Ort durchaus unterschiedlich ausfällt. Vor allem die ukrainischen Studierenden können aus eigener Erfahrung berichten, was hier geschehen ist. Sie waren Teil der Geschichte.

„Da drüben unter dem Vordach der Hauptpost“, sagt die 23-jährige Kiewerin Alina, „da habe ich im November 2013 zusammen mit meiner Mutter Borschtsch-Suppe gekocht. Für die Demonstranten. Die Zutaten dafür haben wir selbst eingekauft. Es war einfach eine gute Atmosphäre und ich habe viel Zeit mit Freunden auf dem Maidan verbracht. Ein großer Zusammenhalt war unter den Menschen spürbar, denn wir alle fühlten uns durch die Politik von Präsident Janukowitsch betrogen!“

Als dann die Berkut, die berüchtigte Spezialeinheit des ukrainischen Innenministeriums, mit ihren Angriffen begann, kippte das Ganze von einem Augenblick zum nächsten. Es dauerte nicht mehr lang, bis es die ersten Toten gab. Danach war Chaos.

Spuren des Maidan

Wenn man nur ein bisschen genauer hinschaut, kann man die Spuren dieser menschlichen Katastrophe heute noch erkennen. Man sieht teils abgebrochene

Treppen- und Podestabsätze, gelegentlich fehlende Bodenplatten sowie großflächige Brandspuren überall auf dem Platz. Doch das sind nur die offensichtlichen Spuren. Andere wurden bereits verdeckt, so wie das von der Berkut in Brand gesetzte Gewerkschaftshaus. Das mehrstöckige Gebäude diente den Demonstranten in jenen Novembertagen als eine Art Zentrale, als Verpflegungsstelle, als provisorisches Krankenhaus – und den rechten Nationalisten auch als Waffenarsenal. Dann ging es beim Angriff des Inlandgeheimdienstes am 18. Februar in Flammen auf. Danach war die Gewaltspirale kaum noch zu stoppen – auch auf Seiten der

Demonstranten, die wohl ebenfalls tödliche Schüsse abgaben. Wirklich aufgeklärt wurde das schreckliche Geschehen bis heute nicht. Auch das ausgebrannte Gebäude steht noch heute beinahe unverändert zu Füßen der Rus-Skulptur. Inzwischen wurde die Bauruine allerdings wie früher mit riesigen Planen überzogen. Auf den Großdrucken, die das nahezu ausgebrannte Gebäude vollständig eindecken, sieht man nun ziehende Störche, die friedlich über ein goldenes Kornfeld fliegen.

Himmlische Hundertschaft

Man könnte dies bestenfalls als Geschichtsvergessenheit bezeichnen. Für viele Angehörige und Sympathisanten der Opfer des Maidan ist es schlicht Zynismus. Sie können die Himmlischen Hundert nicht vergessen. Die Himmlische Hundertschaft ist in Kiew die gängige Bezeichnung für die vielen Opfer des Maidan. Es sind inzwischen sogar weit mehr als hundert Tote. Wikipedia gibt dazu an, dass bei den Auseinandersetzungen ab dem 18. Februar 2014 über hundert Menschen umkamen, darunter auch sechzehn Polizisten und vier weitere Sicherheitskräfte. Dazu kommen noch dreihundert Verletzte sowie achtzehn weitere Tote, die infolge ihrer Verletzungen verstarben. Aber auch hier muss man sagen, dass eini-

Skurrile Szene: Für viele Ukrainer ist der Maidan heute ein ehrfürchtiger Erinnerungsort, für andere vielleicht nur ein gutes Fotomotiv.





Blumen und Bauhelme – persönliches Denkmal für die Toten der ukrainischen Demokratiebewegung, die Himmlische Hundertschaft.

ge der Todesfälle wohl auf Schüsse der Demonstranten zurückgehen. Vermutlich gab es unter ihnen Täter und Opfer zugleich.

Der Großteil der ursprünglich friedlichen Demonstranten starb durch gezielte Schüsse von Scharfschützen. Die russische Propaganda versuchte damals auch über die Herkunft dieser Scharfschützen Zweifel zu säen. Bei den Kiewern blieb die leicht durchschaubare Strategie allerdings ohne Erfolg und erntete nur Bitternis. Sie erkannten die menschenverachtende Machtpolitik Janukowytsh' als eigentlichen Urheber und ihn selbst als geistigen, mutmaßlichen oder sogar tatsächlichen Befehlsgeber dieses Massakers. In dem von den Workcamp-Leitungsteam Aksana Yankovich und Frank Mende zur Verfügung gestellten Informationsmaterial findet sich dazu ein Text des ukrainischen Autors Juri Andruchowytsh. Er berichtet als Augenzeuge über eine freiwillige Helferin, die sich um die Mobiltelefone der Getöteten kümmern sollte: „Julia betrachtete entsetzt die ganzen Nokias und Samsungs, während sie schwiegen. Dann begann eins nach dem anderen zu läuten. Am schrecklichsten war es zuzusehen,

wie auf einem Display das Wort *MAMA* aufleuchtete.“

Blumen und Bauhelme

Das alles ist grausam. Geht man heute über den Kiewer Unabhängigkeitsplatz, kann man weitere Spuren finden, vor denen sich nun auch die Jugendgruppe versammelt: Es sind handelsübliche Bauhelme, die den Ukrainern auf dem Maidan Schutz geben sollten. Vor den Projektilen der Scharfschützen boten sie natürlich keine Rettung. Heute sind die mit Kerzen und Blumen umwelkten Bauhelme auf den Stufen des Maidan wie kleine Gedenkstätten. So wie auch die internationalen Kriegsgräberstätten weisen sie den Betrachter dabei nicht nur auf das Schicksal der konkreten Opfer hin, sondern wollen zugleich das historische Ereignis selbst reflektieren. Diese individuellen Gedenkort finden sich an vielen Stellen des Maidan sowie in der angrenzenden und inzwischen für den Straßenverkehr gesperrten Seitenstraße bis hinauf zum ersten Haus am Platze, dem hoch aufragenden Hotel Ukraine, von dessen Ober- und Dachgeschoss damals die tödlichen Schüsse fielen.



„Das Klavier sucht Freunde“ steht auf diesem öffentlichen der Maidan-Bewegung, die gerne und häufig

Die Anspannung ist spürbar

Es waren die blutigen Startschüsse des Euro-Maidan. Zumindest in diesem Punkt sind sich die meisten Ukrainer einig. Ehrlicherweise muss man aber auch sagen, dass die ebenfalls in der Ukraine weit verbreitete prorussische Sichtweise auf die Ereignisse eine ganz andere ist. Öffentlich wie auch privat wird diese Perspektive in der ukrainischen Hauptstadt aber kaum geäußert. Das wäre auch schwierig. Eine gewisse Anspannung ist selbst im normalen Alltagsleben spürbar. In der aktuellen Situation der Ukraine, die durch einen vom ehemals brüderlichen Nachbar Russland angefeuerten bewaffneten Konflikt im eigenen Land geprägt ist, ist dies wohl nachvollziehbar. Dennoch ist auch die Darstellung des Konflikts, des Krieges in der zumeist in Oligarchenhand oder unter Regierungskontrolle befindlichen ukrainischen Medienlandschaft streng auf Linie gebürstet. In den russischen Medien läuft es natürlich umgekehrt, dort aber mit teils wahnwitzigen und kruden Argumentationsketten wie die der „Grünen Männchen“ oder der „Legende vom gekreuzigten Jungen“ und vieles mehr. Sol-



**fentlichen Piano – es ist eine dauerhafte Kunstak-
genutzt wird.**



**Workcamp-Leiterin Aksana Yankovich deutet auf ein Foto des abgebrannten Gewerkschaftshauses, das
man – eingehüllt in große Planen – im Hintergrund erkennen kann.**

che medialen Verfehlungen gibt es sicher in Abstufungen auf beiden Seiten. Die meisten Menschen, Deutsche, Ukrainer wie Russen, durchschauen es als das, was es ist: Propaganda. Aber es ist ihnen fast schon egal, wenn es nur hilft, die eigene nationale Perspektive beizubehalten.

Pralinen für die Front

So greift schlichter Patriotismus um sich. Patriotismus ist dabei ein Begriff und vor allem eine Denkweise, die den deutschen Studenten dieses Volksbund-Workcamps eher fremd bleibt. Für ihre ukrainischen Altersgenossen ist ein gerütteltes Maß an Patriotismus dagegen Alltag. Tatsächlich sieht man im Straßenbild viele in Militärsachen oder in Nationalfarben gekleidete Menschen. In den meisten Supermärkten steht gleich hinter der Kasse ein großer, ebenfalls mit der ukrainischen Flagge ummantelter Metallbehälter, prall gefüllt mit Keksen, Spaghetti-Bündeln, Gurkengläsern, allerlei Konserven und sogar Pralinschachteln. „Das haben die Leute gespendet. Sind alles Lebensmittel für die Front“, sagen die beiden ukrainischen Workcamp-Teilnehmer Mycha und

Danil wie nebenbei. Für die deutschen Teilnehmenden wäre das undenkbar.

So treten trotz der überwiegenden Gemeinsamkeiten im Leben der jungen Erwachsenen allmählich kleine, aber entscheidende Unterschiede heraus. Während zum Beispiel für die deutschen Teilnehmenden ein mögliches Auslandsjahr nur eine von vielen möglichen Optionen darstellt, überlegen viele der ukrainischen Studenten ihr Land gleich ganz und dann für immer zu verlassen. Die 24-jährige Mascha, die gemeinsam mit ihrem deutschen Pendant Julian auch als Teamer des Workcamps fungiert, will dagegen gerne in der Ukraine bleiben. Auch sie sieht sich ein Stück weit als Patriotin – allerdings nicht so wie ihre ehemaligen Kommilitonen, die sich kurz nach den Maidan-Protesten freiwillig zur Front gemeldet hatten. „Ich verstehe, warum sie das gemacht haben“, sagt Mascha, „aber ich denke dennoch, dass es ein Fehler war. Ich glaube, dass sie dort nur als Kanonenfutter verheizt werden.“ Als sie das sagt, merkt man auch bei ihr eine große Unsicherheit. Es ist fast wie eine Schockstarre über das Geschehene, das in so kurzer

Zeit so viele als beständig geglaubte Sicherheiten so erdrutschartig verschüttete.

Und die Deutschen? Sie wollen natürlich helfen. Zugleich wollen sie sich aber auch in einer gewissen Zurückhaltung üben. Bei der Vorbereitung zur individuellen Gedenkfeier des Workcamps wird dies besonders deutlich: „Ich habe einfach Bedenken, mich auf den Maidan zu stellen und dort an die Opfer des Zweiten Weltkriegs zu erinnern“, sagt eine der deutschen Studierenden und findet viel Zustimmung. Die Ukrainer sehen das anders. Für sie ist gerade der Maidan ein guter Ort für ein solches Gedenken. Den nötigen Kompromiss bietet letztlich das offizielle Totengedenken des Bundespräsidenten, das neben eigenen Gedichten und vorgetragenen Musikstücken ebenfalls zum Ablauf der Workcamp-Gedenkstunde gehört. Darin wird an alle Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft erinnert. Anschließend legen die jungen Erwachsenen Blumen auf eine der Emporen oberhalb des Maidan. Am Stengel der Blüten haben sie zuvor kleine Zettel mit ihren Friedenswünschen befestigt. Anissa aus dem hessischen Borken hat ihre Gedanken auch

zu einem kleinen Gedicht verarbeitet. Darin heißt es: „Wir müssen verstehen, was geschah, nur so wird unsere Zukunft wunderbar! Ja chatschu mir, ich will Frieden, nicht nur im kleinen, sondern auch im großen Stil. Viele kleine Menschen, an vielen kleinen Orten, können Großes bewegen, also lasst uns weiterhin diesen Austausch wagen!“

Zumindest was die deutsch-ukrainische Workcamp-Gruppe betrifft, ist dies bereits Realität geworden. Das merkt man, als Anissa und Julian später an einem der so genannten Maidan-Klaviere Platz nehmen. Es ist eine privat organisierte Musik-Aktion aus dem Umfeld der Maidan-Demonstranten, ein Phänomen ähnlich dem stummen Protestierer auf dem Istanbul Taxim-Platz. Zugleich ist es ein überaus versöhnlicher Abschluss eines Workcamps, dessen positiver Verlauf in dieser Form nicht unbedingt planbar war. „Mit der Vorbereitung auf dieses Camp haben wir uns aufgrund der aktuellen Krisensituation in der Ukraine sehr viel Mühe gegeben. Das Thema ist natürlich sehr komplex und äußerst konfliktträchtig. Bei der Masse der möglichen Themen rund um die Lage in

der Ukraine war es für uns zudem wichtig, uns etwas intensiver mit der Demokratiebewegung auseinanderzusetzen“, sagen Aksana Yankovich und Frank Mende.

Tatsächlich standen die Inhalte in diesem Studierenden-Workcamp klar im Vordergrund (siehe Artikel Seite 23). Natürlich gab es auch die Arbeit auf der deutschen Kriegsgräberstätte Kiew und zahlreiche Freizeitaktivitäten. Den Kern des Workcamps bildeten allerdings das Treffen mit einem Holocaust-Überlebenden aus Babyn Jar, der Besuch im Holodomor-Museum, ein Workshop zum Thema „Sturmbrigade Langemarck“ und nicht zuletzt das Gespräch mit einem freiwilligen ukrainischen Frontkämpfer.

In den Köpfen der Menschen

In der Abschlussrunde ziehen die jungen Erwachsenen ein positives Fazit. Valda aus Kiew meint: „Mir kam es vor, als wäre es mehr als ein Monat gewesen und nicht nur zwei Wochen!“ Dabei war es ihr besonders wichtig, mehr über die Meinung der Deutschen zu erfahren, während Anissa beispielsweise besonders die vielen

kreativen Elemente besonders gefallen haben. Für Danil wirkte es zudem regelrecht befreiend, dass er hier ganz offen über den Maidan und seine persönliche Meinung dazu sprechen konnte – auch wenn er nicht alle Ansichten teilen kann. Teamerin Mascha meint: „Was aber allen gemein ist, ist die Emotionalität, die dieses Thema in den Köpfen der Menschen hervorruft.“

Das zeigt auch eine letzte Zufallsbegegnung auf den Maidan mit einer Mutter, deren Tochter gerade ihre Etüden auf einem der Maidan-Pianos zum Besten gibt. Viele Passanten bleiben stehen und lauschen. Einige lächeln. „Diese kleinen Augenblicke sind doch so wichtig“, sagt die Mutter noch, schließlich könne man sonst einen kompletten Tag am Maidan verbringen, ohne auch nur einem einzigen Menschen zu begegnen, der lachen würde. Dieser Satz stimmt nachdenklich. Der Maidan ist nicht mehr derselbe. Wo früher Leben war, herrscht heute Friedhofsruhe. Vielleicht ist es aber auch nur die Ruhe und Angst vor einem weiteren Sturm.

Maurice Bonkat

Es herrscht eine merkwürdig angespannte Stimmung rund um den Kiewer Maidan wie auch in der gesamten Ukraine. Das Land und seine Menschen befinden sich im Kriegszustand – und das ist täglich spürbar.



Studierenden-Workcamp in Kiew

Hintergrund der deutsch-ukrainischen Jugendbegegnung

Das Workcamp in der Hauptstadt der Ukraine vom 31. Juli bis 14. August 2015 war eine bilaterale, deutsch-ukrainische Studierendenbegegnung mit Unterstützung der Taras-Schewtschenko-Universität. Am Camp nahmen zwölf Studierende aus der Ukraine und neun Studierende aus Deutschland teil. Sie wurden von einem vierköpfigen Leitungsteam begleitet und unterstützt.

Die dem Workcamp zugrunde liegende Frage lautete: Wie stellen sich die kollektiven Erinnerungsleistungen der Ukraine und Deutschland bezogen auf Krieg und Gewaltverbrechen an folgenden Orten dar: Volksbund-Kriegsgräberstätte Kiew, Holocaust-Gedenkstätte Babyn Jar und Unabhängigkeitsplatz Maidan-Nesaleschnosti?

Die daraus resultierenden Aufgaben an die Teilnehmenden lauteten:

- 1 Die drei oben genannten Erinnerungsorte zu besuchen und auf ihre Sinnstiftungen hin zu untersuchen.
- 2 Die dazu vorliegenden nationalen Narrative festzustellen und auf Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede hin zu diskutieren.
- 3 Wenn möglich, inhaltliche Verbindungslinien zwischen diesen drei Orten herzustellen.
- 4 Abschließend, sich die aktuelle Situation des Ukraine-Konfliktes zu vergegenwärtigen und ein Gedenkmoment gegen Krieg und Gewaltherrschaft zu entwickeln und in der Praxis auszuüben.

Die Studierenden stellten für den Erinnerungsort Volksbund-Kriegsgräberstätte Kiew fest, dass die geläufige Bezeichnung „deutscher Soldatenfriedhof“ für nicht alle der 24 000 dort Bestatteten zutreffend

ist. Auf dem Friedhof ruhen auch viele Zivilisten sowie Personen mit anderer Staatszugehörigkeit. Letzteres zog auch die spannende Diskussion des Themas „Kollaboration im Zweiten Weltkrieg“ am Beispiel der etwa 70 flämischen Kriegstoten nach sich, die als Mitglieder der SS-Freiwilligen-Sturmbrigade „Langemarck“ 1943/1944 bei Kiew gefallen und später auf der Volksbundanlage bestattet worden sind.

Der Besuch der Holocaust-Gedenkstätte Babij Jar machte den Teilnehmenden deutlich, dass der Zweite Weltkrieg von deutscher Seite als Vernichtungskrieg gegen die Menschen in der Sowjetunion geführt worden ist. Am 29. und 30. September 1941 ermordeten Einheiten der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes etwa 33 000 Kiewer Juden. Auf dem Areal dieses Tatortes befinden sich heute viele Denkmäler, die von einer vielfältigen und zum Teil konkurrierenden Erinnerung an dieses Verbrechen künden. Zur Kontextualisierung dieses Ortes suchten die Studierenden die Zusammenarbeit mit Frau Anna Lenchowska vom USC Shoah Institute in der Ukraine und Sergej Bukovskij, Regisseur des Dokumentarfilms „Spell your name“. Boris Zabarko, der als kleiner Junge den Holocaust im Süden der Ukraine überlebte, ließ die Studierenden an seinen traumatischen Erfahrungen teilhaben und berichtete eindrücklich auch über die Rolle der ukrainischen Nationalisten unter der Leitung von Stepan Bandera während des Krieges.

Das Thema „Nationalismus in der Ukraine“ gewann weiter an Bedeutung und Aktualität, als sich die Studierenden abschließend mit dem Unabhängigkeitsplatz Maidan Nesaleschnosti und den gewaltsamen Ereignissen von 2013/14 („Euromaidan“) beschäftigten. Grundlage für den Besuch des Platzes bildete eine Einführungsveranstaltung der Taras-Schew-

tschenko-Universität in die Genese und Rahmenbedingungen der ukrainischen Demokratiebewegung von 1991 bis 2014. Dabei berichteten einige ukrainische Teilnehmer auch über ihre persönlichen Erfahrungen. Beim Besuch des Unabhängigkeitsplatzes stellten die Studierenden fest: Der Maidan ist nicht nur ein Ort der Trauer und Erinnerung; offensichtlich findet momentan eine Verklärung der „Maidan-Toten“ zur Stärkung des nationalen, ukrainischen Bewusstseins und zur Förderung einer antirussischen Stimmung statt. Beleg dafür waren unter anderem die zahlreichen Geldsammler der A.T.O. (Anti-Terror-Operation, gesellschaftliches Bündnis zur Unterstützung der Armee) und eine große Bilderausstellung, die die Leistungsfähigkeit und das positive Wirken der Armee sowie der Freiwilligen-Bataillone unterstreichen sollte. Diese Entwicklung schätzte die Mehrheit der Teilnehmenden als gefährlich für die weitere Demokratisierung der Ukraine ein.

Fazit: Die Menschen in der Ukraine haben im Verlauf des 20. Jahrhunderts viele und schwere Gewaltverbrechen, insbesondere in den Jahren 1941 bis 1944, erfahren. Zahlreiche Orte in Kiew erinnern daran, nur wenig ist darüber in Deutschland zu erfahren. Die ukrainischen Geschichtsbilder bedürfen einer kritischen Auseinandersetzung. Diese fußen im Wesentlichen auf der sowjetischen Geschichtsschreibung und sind zum Teil durch Tabus und Mythen gekennzeichnet. Daher muss es auch zukünftig Aufgabe des Volksbund-Jugendaustausches sein, historisch-politische Bildung im transnationalen Dialog zu betreiben. Denn wer „seine“ Geschichte und die des „anderen“ kennt und offen darüber diskutieren kann, wird als Erkenntnisgewinn die Lösung von Konflikten mit gewalttätigen Mitteln gern ablehnen.

Aksana Yankovich, Jörg Schgalin

Anmerkung der Redaktion:

Erstmalig hat der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge zu einer Journalistenreise in die Ukraine und nach Russland eingeladen. Vom 18. bis 21. August hatten die Journalisten die einmalige Gelegenheit, mitzuerleben, wie deutsche und ukrainische Soldaten gemeinsam bis zu 1 200 tote deutsche Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg am Askoldova Mogila – mitten in Kiew – exhumierten. In der

Nähe von St. Petersburg trafen sie außerdem auf das 90. Suchbataillon der russischen Armee, die mit Unterstützung der Bundeswehr nach gefallenen Sowjetsoldaten des Zweiten Weltkrieges suchten. Dort wurden der Volksbund-Delegation zudem Gebeine von 30 deutschen Soldaten übergeben, die anschließend auf der deutschen Kriegsgräberstätte Sologubowka eingebettet wurden. Trotz schwieriger politischer Lagen und Beziehungen unterstreichen die gemeinsamen Arbeitsein-

sätze auf unseren Kriegsgräberstätten den Friedenscharakter unserer Arbeit und unsere hervorragende Zusammenarbeit mit beiden Ländern – auch in Zeiten des Krieges in der Ukraine und der schwierigen politischen Beziehungen zu Russland. Das konnten auch die Journalisten spüren und erleben.

Lesen Sie hier den Bericht von Dietrich Schröder von der Märkischen Oderzeitung (MOZ) vom 24. August:

Versöhnung im Angesicht des Krieges

Bundeswehr bettet in der Ukraine und Russland um

Noch immer werden in Osteuropa zehntausende im Zweiten Weltkrieg gefallene deutsche Soldaten geborgen. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge setzt mit seiner Versöhnungsarbeit jetzt auch Zeichen gegenüber dem aktuellen Konflikt zwischen der Ukraine und Russland.

KIEW/SANKT PETERSBURG (MOZ) „Slawa Ukrainy, Gerojam Slawa!“ Der patriotische Gruß „Ehre für die Ukraine, Ehre ihren Helden“ geht dem Bundeswehr-Feldwebel Patrick Hendel inzwischen so inbrünstig wie den Einheimischen über die Lippen. Die deutschen Soldaten, die von der Kriegsgräberfürsorge eingeladen wurden, haben verspürt, was es für die Ukrainer bedeutet, dass im Osten des Landes ein blutiger Kampf gegen die prorussischen Separatisten tobt.

Auf dem *Askoldowa Mogila*, einer Anhöhe über dem Fluss Dnepr in Kiew, bergen die Bundeswehrangehörigen gemeinsam mit ukrainischen Kameraden die Gebeine von Wehrmachtssoldaten, die hier während der Besatzung Kiews durch die Hitlertruppen von 1941 bis 1944 beerdigt wurden. Laut noch existierenden Unterlagen werden mindestens 1 300 Tote

auf dem Gelände vermutet, das schon unmittelbar nach dem Krieg dem Erdboden gleichgemacht wurde.

Als Patrick Hendel in 1,60 Meter Tiefe auf den Schädel eines jungen Mannes stößt, der bei seinem Tod höchstens 25 Jahre alt war, muss er an seinen Kumpel Sven denken. Der stammt aus dem gleichen Dorf bei Gera in Thüringen wie er. „Wir sind zusammen in den Kindergarten gegangen, dann in die Schule und schließlich zum Bund.“ Nur ihren Afghanistan-Einsatz absolvierten die beiden nicht gleichzeitig. Am 15. April 2010 wurde auf das Fahrzeug, in dem Sven saß, ein Sprengstoffanschlag verübt, bei dem drei deutsche Soldaten getötet und fünf verwundet wurden. „Seither muss Sven im Rollstuhl sitzen“, sagt Hendel.

Die ukrainischen Soldaten können noch aktuellere Geschichten über Verwandte oder Bekannte berichten, die bei den Kämpfen im Osten des Landes fielen. „Sie wundern sich, wenn wir ihnen sagen müssen, dass einige Deutsche mehr Verständnis für die russische Seite haben als für die Ukrainer“, sagt Feldwebel Hendel. Der 24-jährige Bogdan, der Politik studiert hat und derzeit einen Reserve-

dienst in der Armee leistet, betont dagegen, „dass die Ukraine zu Europa gehört und uns Russland diesen Weg mit allen Mitteln verbauen will“. Er kann sich nicht vorstellen, wie es wieder zu einer Annäherung zwischen Kiew und Moskau kommen könnte. Auf den Einwand, dass es ohne Kompromisse keinen Frieden geben wird, entgegnet er: „Die Russen akzeptieren nicht, dass die Ukraine ein souveränes Land ist.“

Dass es bei den Begegnungen zwischen Bundeswehr- und einheimischen Soldaten, aber auch zwischen Jugendlichen, die der Volksbund organisiert, nicht nur um die Bergung von Toten oder die Pflege der bestehenden deutschen Sammelfriedhöfe in Osteuropa geht, betont der neue Präsident des Volksbundes, Markus Meckel. „Die Auseinandersetzung mit den Ursachen und Folgen von Kriegen ist Teil unserer Arbeit“, sagt der SPD-Politiker. Er weiß ziemlich genau, worüber er spricht, denn auch sein Vater war vier Jahre in sowjetischer Gefangenschaft.

Ortswechsel ins russische Sankt Petersburg: Auch nahe der Stadt, in der während des Krieges mehr als eine Million Menschen verhungerten, weil die Wehr-

macht das damalige Leningrad fast 1 000 Tage belagert hatte, nehmen dieser Tage deutsche und russische Soldaten an einem Volksbund-Einsatz teil. Er findet an einem neuralgischen Punkt der damaligen Ereignisse statt, der nur etwa 700 Meter breiten *Newski-Landenge* im Südosten der Stadt. Dieses Gelände war von 1941 bis 1944 besonders umkämpft. „Das war hier ein Fleischwolf“, beschreibt Uwe Fischer drastisch. Jeder Quadratmeter sei vom Blut der zehntausenden Soldaten getränkt, die damals monatelang um die Verbindung in die blockierte Stadt kämpften, weiß der Bundeswehr-Hauptmann. Er leitet die Gruppe von Soldaten des Berliner Sanitätsregiments, die hier ebenfalls freiwillig angereist sind. Die Gastgeber kommen dagegen von einer Sondereinheit, die auf die Suche nach Toten in Kampfgebieten spezialisiert ist.

Fast im Minutentakt stoßen die Soldaten beim Graben auf Zeugnisse der Kämpfe. „Hier eine Patronentasche voll Munition“, ruft der Stabsgefreite Matthias Bode und bemerkt erstaunt, dass sich in den Hülsen noch immer Pulver befindet. „Die Patronen gehören zu einem deutschen Mauser-Gewehr K98“, erkennt der Russe Alexander Puschkin auf den ersten Blick.

Über die gegenwärtige Politik diskutieren die Soldaten hier dagegen kaum.

Das funktioniert schon deshalb nicht, weil die Englisch-Kenntnisse der Russen geringer sind als die der jungen Ukrainer in Kiew. Aber auch, weil meist höhere Offiziere ihre Ohren spitzen und keiner etwas Falsches sagen will. In Vier-Augen-Gespräch vertreten die Offiziere die Position des Kreml: „Die Nato bedroht heute Russland, die illegale ukrainische Führung ist nur ein Handlanger der Amerikaner“, sagt ein Oberleutnant. Aber das russische Volk werde auch die heutigen Sanktionen des Westens überstehen, „genauso wie wir es bei der Blockade Leningrads geschafft haben“.

Trotzdem ist das Interesse für die Volksbund-Aktion groß. Gleich fünf Fernsehteams der größten russischen Sender sind vor Ort, als auf dem deutschen Sammelfriedhof in St. Petersburg die Gebeine von 38 weiteren Toten ihre letzte Ruhestätte finden. Schon mehr als 50 000 Deutsche wurden seit Mitte der 1990er-Jahre auf diesem Gelände bestattet.

In seiner Rede tastet sich Markus Meckel vorsichtig an aktuelle Botschaften heran. Am Vormittag hatte die Volksbund-Delegation zunächst den Piskarjowskij-Friedhof besucht, auf dem hunderttausende Opfer der Leningrader Blockade in Massengräbern liegen. „Nichts ist vergessen und niemand ist vergessen“, lautet

ein Schwur, der dort auf einer Gedenktafel steht.

An diesem verbrecherischen Krieg hätten auch jene Deutsche einen Anteil gehabt, die jetzt am Nachmittag ihre letzte Ruhe finden, sagt Meckel. Da die meisten von ihnen ihre gesamte Jugend über von der Hitlerdiktatur beeinflusst wurden, könne man aber auch nicht die gesamte Schuld auf ihren Schultern abladen. Mit Blick auf den Ukraine-Konflikt mahnt der Deutsche, dass man wieder zu den gemeinsamen Grundrechten und Werten in Europa finden müsse. „Hoffentlich wird diese Aussage so auch im russischen Fernsehen gesendet“, sagt jemand.

In der kleinen orthodoxen Kirche gleich neben dem Friedhof zündet unterdessen eine Nonne Kerzen an. Das Gotteshaus war während der Blockade von den Deutschen als Lazarett genutzt und später zerstört worden. Der Volksbund half beim Wiederaufbau. Heute findet man im Keller des Gebäudes ein Museum mit bewegenden Erinnerungen von Angehörigen der im Krieg Gefallenen sowie ein Verzeichnis mit den Namen hunderttausender deutscher Soldaten, die in Russland bereits identifiziert und würdig bestattet werden konnten.

Dietrich Schröder

Ukrainische Priester und der deutsche Militärpfarrer Christian Stock (mit lila Tuch) segnen das Grab von Wehrmachtssoldaten, die dort während der deutschen Besatzungszeit von 1941 bis 1944 bestattet wurden und jetzt auf den Sammelfriedhof in Kiew umgebettet werden. Foto: MOZ/Dietrich Schröder



Letzte Ruhe in italienischer Erde

Würdevolle Bestattung in Pomezia



70 Jahre nach Kriegsende bekommen zwei deutsche Soldaten ihre letzte Ruhestätte auf der Kriegsgräberstätte im italienischen Pomezia. Einer von ihnen lag bisher unbemerkt nur wenige Zentimeter unter einem belebten Marktplatz in Velletri nahe Rom. **Foto: Filippo Contino**

VELLETRI/ITALIEN. Es kommt sicher nicht häufig vor, dass so viele Menschen zum Begräbnis eines Toten kommen, den sie überhaupt nie gekannt haben. Anders ist es auf der deutschen Kriegsgräberstätte im italienischen Pomezia: Hier wird Mitte August 2015 ein deutscher Soldat gemeinsam mit einem weiteren Weltkriegstoten eingebettet. Würdig bestattet wurden sie also erst vor wenigen Tagen. Zuvor hatten sie über 70 Jahre direkt unter einem belebten Platz mitten in der Stadt Velletri in einem namenlosen Grab gelegen.

Sieben Jahrzehnte lang gingen die Bürger von Velletri mit ihren Einkäufen, die Kinder an der Hand, unwissentlich über das Grab eines unbekanntens deutschen Soldaten. Nur wenige Zentimeter unterhalb des Kopfsteinpflasters lagen seine Gebeine, während oben zur gleichen Zeit das Leben seinen üblichen Lauf nahm. Vermutlich würden sie heute noch dort liegen, wenn da nicht der italienische Historiker Paulo Carotenuto sowie der Zeitzeuge Maurizio Tomassoni gewesen wären. Sie waren es, welche die besagte Grabstelle nach eigenen Recherchen auf

einem Foto identifiziert hatten. Auf dem Bild ist festgehalten, wie amerikanische Soldaten einen in Wehrmachtsuniform gekleideten Toten direkt neben dem Fahrweg notdürftig verscharrten. In der Eile des Vormarsches kam es sicher nicht selten vor, dass die Bestattung feindlicher Soldaten in großer Eile geschah. Später geriet die Grablage in Vergessenheit – bis heute.

Für die Volksbundmitarbeiter ist dies dennoch beinahe Routine: Es gilt, verschiedene Anträge zu schreiben, Meldun-

gen anzufertigen – und schließlich folgt die Organisation der Ausbettung selbst.

Ausbettung auf dem Marktplatz

Mit einem kleinen Bagger gehen die Mitarbeiter des Volksbundes sowie der beauftragten Firmen schließlich unter den Augen des Militärgeschichtlers Paulo Carotenuto ans Werk. Sogar der benachbarte Verkehrskreislauf muss dafür vorübergehend gesperrt werden. Ohnehin ist eine Umbettung in einem voll erschlossenen urbanen Umfeld ein heikles Unterfangen. Konkret sind es die zahllosen unterirdischen Elektrokabel, Wasser- und auch Gasleitungen, die bei den Erdarbeiten zwangsläufig für große Schwierigkeiten sorgen. „Zum Glück konnte man aber auf dem alten Foto, das Paulo gefunden hatte, die genaue Grablage gut erkennen.

Auf dem Marktplatz in Velletri sollte dagegen zunächst eine Probesondierung mit einem dünnen und sehr langen Metallstab für größere Genauigkeit beim späteren Graben sorgen. Dieses Vorgehen erfordert viel Fingerspitzengefühl. Wenn man die ersten, etwas festeren Erdschichten mit dem Metallstab vorsichtig durchdrungen hat, gibt der Boden plötzlich nach, um später wieder in eine festere Schicht überzugehen. Das ist ein wichtiges Zeichen, denn es bedeutet, dass hier schon einmal gegraben wurde. Anschließend wird der Boden zunächst vorsichtig mit dem Bagger, der Spitzhacke, später mit dem Spaten, der Maurerkelle und schließlich mit einem feinen Pinsel Schicht für Schicht sauber abgetragen. „Dies ist nicht nur wichtig, um die Würde des Toten zu wahren. Es geht auch darum, möglichst viele Fundstücke wie etwa die Er-

ders wichtig. So spricht bei der feierlichen Einbettung der Gemeindepfarrer Pater Pietro zu den 60 Gästen. Neben Pomezias Bürgermeister Fabio Fucci sind auch einige Vertreter italienischer Traditionsverbände, Angehörige der Bundeswehr sowie Reservisten und auch die jugendlichen Teilnehmenden eines Workcamps des Volksbund-Landesverbandes Baden-Württemberg vor Ort. Die Jugendlichen aus verschiedenen Ländern Europas sind von der würdevollen Zeremonie besonders ergriffen.

Wichtige Worte

Diese Einbettung hinterlässt ihre Spuren. Es gibt viel, worüber die Jugendlichen und auch viele andere Gäste noch lange nachdenken werden. Volksbund-Referatsleiter Siegfried Grund, der in



Bei der Ausbettung von Kriegstoten ist äußerste Sorgfalt geboten. Jedes Fundstück könnte wichtig für die spätere Identifizierung sein. *Foto: Luca Masi*



Jugendliche aus dem baden-württembergischen Workcamp in Monte Cassino legen in Pomezia Blumen nieder. *Foto: Norman Görgl*

Das hat sehr geholfen, ebenso wie das Georadargutachten, das Paulo kostenlos zur Verfügung gestellt hat. Sonst wäre es uns wahrscheinlich nicht gelungen, die sterblichen Überreste aus dem unterirdischen Leitungswirrwarr zu bergen“, sagt der erfahrene Friedhofsverwalter Filippo Contino. Später wird der 48-Jährige auch die Gedenkfeier auf der Kriegsgräberstätte Pomezia für diesen Weltkriegstoten und einen weiteren vorbereiten, den der Volksbund nahe der Ortschaft Santissima Cosma e Damiano – dort aber unter einfacheren Bedingungen – geborgen hatte.

kennungsmerkmale oder auch private Dinge zu finden. Damit legen wir die Basis für die spätere Identifizierung“, sagt Filippo Contino. Anschließend werden alle Fundstücke eingesammelt und sämtliche Informationen zur Ausbettung in einem umfangreichen Protokoll festgehalten, das später ebenfalls zur offiziellen Identifizierung durch die Deutsche Dienststelle in Berlin herangezogen wird.

Damit ist die Umbettung fast abgeschlossen. Für den letzten Akt sind dann keine Werkzeuge, sondern Worte beson-

Pomezia die Gedenkrede hält, bringt es mit den folgenden Worten abschließend auf den Punkt: „Hier soll bewusst werden, zu was Krieg und Gewaltherrschaft führen können. Welches Leid, Trauer und Schicksal es in den Familien und unter den Menschen auslöst. Die Kriegsgräberstätten aller Nationen sind nicht nur Orte der Erinnerung und des Gedenkens. Sie sind heute Ausgangspunkt für Verständigung, Aussöhnung für die Menschen ehemals verfeindeter Länder.“

Siegfried Grund und Filippo Contino

Vereint in der Vielfalt

20 Jahre Jugendarbeit in Niederbronn

NIEDERBRONN - LES - BAINS / FRANKREICH. Niederbronn ist anders. Albert Schweitzer war es auch. Nicht nur im Namen der Jugendbegegnungsstätte (JBS) des Volksbundes sind der kleine Ort im Elsass und der berühmte Nobelpreisträger vereint: Centre International Albert Schweitzer. So unterscheidet sich auch die Gedenkfeier anlässlich des aktuellen Jubiläums der Jugendarbeit in Niederbronn sowie des Kriegsendes vor 70 Jahren deutlich von den gewohnten Formen der französischen Gedenkkultur. Die 20 Jahre junge JBS macht es anders. Ihre Gäste feiern den Frieden – und ihre Begegnungsstätte – mit einer bemerkenswerten Performance-Woche. Ein Werkstattbericht.

Kunst und Krieg

Achtung Kunst! Wer schon vor der offiziellen Werkschau der etwa 50 Jugendlichen aus Deutschland und Frankreich das Gelände der Jugendbegegnungsstätte Albert Schweitzer betritt, muss innehalten. Das liegt nicht etwa an dem Blick auf die benachbarte Kriegsgräberstätte oder auf die vis-à-vis gelegene Ausstellung über Kriegsschicksale *Destins de Guerre*. Nein. Man hält inne, weil die gesamte Begegnungsstätte anlässlich ihres Jubiläums kurzerhand von Künstlerhand zum Probe-, zum Aktionsraum umfunktioniert wurde.

Während die Tanzgruppe draußen ihren Gedanken zum geistigen Erbe Schweitzers mit aufwändigen Choreografien und

speziellen Hebefiguren einen raumgreifenden tänzerischen Ausdruck verleiht, erbebt das Innere des nach zwei Jahrzehnten Jugendarbeit allmählich aus den Nähten platzenden Gebäudes. Hier probt die Musikgruppe. Sie nutzt bekannte Instrumente wie Rasseln, Clapsticks und Bongos, aber auch selbst gemachte, aus alten Kanistern gefertigte Klangkörper. Selbst gemacht sind auch die Materialien des Land-Art-Workshops. Hier geht es darum, mit natürlichen und persönlich ausgewählten Materialien eine Mischung aus künstlerischer Landschaftsgestaltung und einem mandalaähnlichem Erdmuster zu erschaffen. Andere Kurse werden klassisch mit Pinsel und Farben kreativ oder gestalten Keramiken, inspiriert durch Schweitzers Lehre der Ehrfurcht vor dem Leben. Abgerundet wird das abwechslungsreiche Kunstprogramm durch einen gemeinsamen deutsch-französischen Chor.

Vereint in der Vielfalt – das europäische Motto passt gut zur deutsch-französischen Performance-Woche anlässlich des 20-jährigen Bestehens der Internationalen Begegnungsstätte in Niederbronn/Frankreich.



Offen für Experimente

Kunst und ihre Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Krieges haben eine lange Tradition. Diesem Prinzip folgt auch Bernard Klein, der langjährige Leiter der Internationalen Begegnungsstätte. Sein Konzept und das der JBS zielen auf ein postheroisches Gedenken: „Uns geht es nicht darum, so genannte Helden zu ehren, wie es leider auch in der französischen Gedenkkultur weithin üblich ist. Wir suchen einen neuen, einen modernen Weg der Auseinandersetzung mit den Themen Krieg und Frieden. Kunst kann dabei eine wichtige Rolle spielen. Wir sind offen für Experimente, für Neues. Auf der anderen Seite pflegen wir aber auch traditionelle Formen des Erinnerns, zum Beispiel Geschichte durch Geschichten zu erzählen, ohne zu dozieren. Experimentierfreudig sind wir aber vor allem in der Begegnung mit den Menschen. So gesehen wird die JBS – trotz ihrer zwanzig Jahre – auch nie erwachsen werden!“



Bürgermeisterin Anne Guillier unterstützt JBS-Leiter Bernard Klein und das Albert-Schweitzer-Zentrum schon seit vielen Jahren.

Krieg kennen die beiden Schülergruppen aus Groß-Gerau bei Frankfurt sowie die französische Klasse aus Paimpol/Bretagne allerdings nicht aus eigener Erfahrung. Das ist auch gar nicht nötig. Der Krieg kommt zu ihnen, über das Handy, das Fernsehen, womöglich sogar in Person von Flüchtlingen, die zu uns kommen – oder beim Versuch ums Leben kommen. Das alles lässt die deutschen und französischen Jugendlichen in diesen Tagen nicht unberührt.

Schweitzer und die Frauen

Was Sie bewegt, drücken sie künstlerisch aus. Andere arbeiten eher wissenschaftlich am Thema Albert Schweitzer – so wie die interaktive Konferenz des Partnervereins Paminafrauen: „Was Sie schon immer über Albert Schweitzer seine Frauen wissen wollten.“ Dabei werden in Anlehnung an einen bekannten Woody-Allen-Klassiker verschiedene Aspekte seiner Beziehungen zu Frauen beleuchtet, vor allem ihr jeweiliger Einfluss auf Schweitzers Lebenswerk. Anders als es der eher süffisante Titel vermuten lässt, geht es dabei ernsthaft um Frauenpersönlichkeiten wie seine Tante Mathilde, die ihm die Liebe zur Musik näherbrachte, seine spätere Frau und maßgebliche Wegbereiterin Hélène Breslau sowie zahlreiche Mitarbeiterinnen, Journalistinnen und viele mehr, die ein integraler Bestandteil des Lebens und Wirkens von Albert Schweitzer waren, die ihn zeitlebens motivierten, unterstützten und ins-

pirierten. Dazu haben die vom Partnerverein Paminafrauen eingeladenen Referenten einiges zu sagen.

Die Mitglieder dieser deutsch-französischen Gruppe zählen regelmäßig zu den etwa 4 000 Gästen, die die JBS jährlich besuchen. Seit der offiziellen Eröffnung im Jahr 1995 waren es inzwischen weit

über 70 000. Am Wochenende rund um den 8. Mai kommen noch ein paar hundert Besucher dazu. Schließlich ist es nicht nur der 20. Jahrestag der Eröffnung des Centre International, sondern auch der 70. Jahrestag des Kriegsendes.

Unser Gedenken ist anders

Aus diesem Grund werden die jungen Künstler auch zur offiziellen Gedenkveranstaltung der Gemeinde Niederbronnles-Bains eingeladen. Hier erleben die Jugendlichen zumindest teilweise einen Kultur- oder besser: Gedenkkulturschock. Denn neben den betagten Fahnenträgern der französischen Traditionsverbände sind mehrere Soldaten samt Uniform, Gewehr und Bajonett sowie Hobby-Historiker in ihren restaurierten Militärfahrzeugen zum Gedenken angetreten. Während einige der französischen Schüler anschließend Selfies mit den französischen Armeeinghörigen aufnehmen, sind viele der jungen deutschen Teilnehmer leicht verschreckt. Die Konfrontation mit dem Militärischen sind sie in dieser massiven Form nicht gewohnt. Ihr Gedenken sieht

Im Landart-Workshop gestalten die Jugendlichen mit natürlichen Materialien eine Mischung aus künstlerischer Landschaft und einem mandalaähnlichem Erdmuster.

Fotos: Maurice Bonkat





Bei der offiziellen Gedenkfeier anlässlich des Kriegsendes vor 70 Jahren überzeugt die deutsch-französische Jugendgruppe auch als eingespieltes Gesangsensemble.

anders aus: ziviler, aktueller und vor allem künstlerischer.

Anne Guillier geht neue Wege

Dabei unterliegen die Formen der Gedenkkultur in der elsässischen Gemeinde Niederbronn schon länger einem spürbaren Wandel. Dies liegt womöglich am Zusammenspiel mit der Jugendbegegnungsstätte und nicht zuletzt an der Bürgermeisterin Anne Guillier. Sie ist neben ihrem Amt als Lokalpolitikerin auch als Leiterin der Initiative Christen für Europa (ICE) tätig. Neben der Verbindung, dass der ICE und die Volksbund-Jugendarbeit mit dem erst im vergangenen Jahr verstorbenen Pater Theobald Rieth denselben Gründungsvater haben, gibt es einen weiteren Bezug zum Schweitzer-Zentrum. Denn Anne Guillier war jahrelang gemeinsam mit dem heutigen Leiter Bernard Klein im Rahmen der Partnerschaft zwischen dem ICE und dem Volksbund tätig. Sie weiß also, wovon sie spricht – und lässt Taten folgen. So ergänzt sie das traditionelle und von den meisten Zuschauern aber auch durchaus erwartete Gedenkritual mit altersgerechten Beiträgen der örtlichen Grundschule, lässt Mitglieder der Jugendfeuerwehr den einen, gemeinsamen Kranz niederlegen und beteiligt auch die deutsch-französische Jugendgruppe an der Gedenkveranstaltung. So geben sie schon am Vortag der eigentlichen Präsentation und Jubiläumsfeier der JBS Niederbronn eine Probe ihres neu erlernten Könnens. Die Mischung zwischen traditionellen Elementen

und der aktiven Beteiligung der Jugend scheint gelungen. Für viele der jungen Teilnehmer bleibt aber auch dies ein Teil des Gedenkens an den Zweiten Weltkrieg, den sie so noch nie erlebt haben – und erst noch verarbeiten müssen.

Steine zum Sprechen bringen

Ähnlich ist es ihnen schon während des ersten Rundgangs auf der Kriegsgräberstätte von Niederbronn ergangen. Zuvor war dies nur ein weitläufiges Parkgelände mit endlosen Kreuzreihen. Nach dem Rundgang mit Bernard Klein oder einer seiner haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen ändert sich der Blick auf die Kriegsgräberstätte. Plötzlich ist es ein authentischer Ort der Erinnerung an Menschen mit ganz konkreten, persönlichen Schicksalen. „Doch die Steine sprechen nicht von selbst. Man muss sie erst zum Sprechen bringen“, sagt Klein. Den Hintergrund dazu bilden die zahlreichen Informationen, die er anhand von Briefen, Fotos, eigenen Begegnungen und persönlichen Zeitzeugenberichten über die Jahre gesammelt hat.

Während des Rundganges erhält man zudem viele unerwartete Informationen. Wussten Sie zum Beispiel, dass der Volksbund noch immer jährlich mehrere zehntausend Kriegstote birgt und somit auch die Kriegsgräberstätte in Niederbronn niemals „fertig“ wird? Fertig ist dieser Ort schon deswegen nicht, weil es hier noch immer neue Geschichten, beeindruckende und bedrückende Einzelbiografien zu

entdecken gibt. Da sind die beiden Zwillinge, die bezeichnenderweise am selben Tag gestorben sind. Da gibt es die Stele des mit gerade mal fünfzehn Jahren jüngsten Gefallenen in Niederbronn, das erst eineinhalb Jahre alte Baby als jüngstes Zivilopfer, die mit vielen Euro-Münzen geschmückte Ruhestätte des Bruders von Ex-Finanzminister Theo Waigel, Gräber von Muslimen und Angehöriger verschiedenster Nationen oder auch das Grab von Jesus, einem spanischen Franco-Freiwilligen, dessen Grabinschrift noch nicht einmal ein Geburtsdatum aufweist.

Auch die Anlage selbst hat eine sprechende Geschichte. So diente dieser Ort in Vorkriegszeiten als Obstgarten der Gemeinde. Unter den ursprünglichen Besitzern des Geländes der künftigen deutschen Kriegsgräberstätte war auch die jüdische Gemeinde von Niederbronn. All diese teils unerwarteten Informationen über die Kriegsgräberstätte und die Einzelbiografien der hier Bestatteten sind zugleich ein wichtiger Bestandteil der Volksbund-Jugendarbeit im Albert-Schweitzer-Zentrum. Sie sind Ausgangspunkt einer ganz persönlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte und den Lehren des Zweiten Weltkrieges.

N'oubliez jamais!

Zum Abschluss der Performance-Woche am 9. Mai wird dies auch von zahlreichen Gästen, ehemaligen Teilnehmern, Mitarbeitern der angrenzenden Volksbund-Landesverbände sowie vom für die Jugendarbeit zuständigen Bundesvorstandsmitglied Markus Kohl ausgiebig gewürdigt. Die jungen Europäer erhalten viel Applaus für ihre künstlerische, das leitende Künstlerteam sowie die Mitarbeiter der Begegnungsstätte Albert Schweitzer für ihre pädagogische Leistung. Das „N'oubliez jamais!“, das „Niemals vergessen“ wird anschaulich und lebendig. Und dann bringt Bernard Klein die Vielfältigkeit eines Gedenkens, wie es zum 20. Jubiläum der Internationalen Begegnungsstätte Albert Schweitzer zum Ausdruck kommt, mit dem europäischen Motto *L'unité dans la diversité* auf dem Punkt: Vereint in der Vielfalt.

Maurice Bonkat

Daniela Schily übernimmt

Volksbund stellt neue Generalsekretärin vor

Kassel/Berlin – Der Volksbund bekommt eine neue Generalsekretärin: Daniela Schily übernimmt zum 1. September 2015 die Geschäftsführung. Sie löst damit den bisherigen Generalsekretär Rainer Ruff ab.

Die studierte Germanistin und Slawistin freut sich auf ihre neue Aufgabe beim Volksbund – der größten auf Frieden und Versöhnung ausgerichteten Bürgerinitiative in Deutschland, die auf eine fast hundertjährige Tradition zurückblickt: „Ich freue mich, mit dem Volksbund eine neue Etappe seiner Entwicklung gestalten zu können, in der das Gedenken an die Opfer der Weltkriege nicht nur durch die Pflege ihrer Gräber, sondern noch stärker als bisher mit Bildungs- und Begegnungs-

veranstaltungen, mit Diskussionen und Ausstellungen, mit Reisen und gemeinsamem Arbeiten für den Frieden wahrgenommen wird“, so Schily. „Zum Glück leben wir seit 70 Jahren im Frieden. Aber um den Frieden zu erhalten, bedarf es nicht nur des Glückes, sondern einer intensiven Friedensarbeit, wie der Volksbund sie leistet. Daran mitzuwirken, ist mir Auftrag und Motivation.“

Markus Meckel, Präsident des Volksbundes, freut sich ebenso über die Entscheidung des Bundesvorstandes sowie -präsidiums des Volksbundes für Daniela Schily: „Mit ihr haben wir eine in internationalen und kulturellen Themen sehr erfahrene Führungsperson gewonnen, die uns mit ihren fundierten Kenntnissen in

der Steuerung von international agierenden Organisationen helfen wird, den Volksbund erfolgreich in die Zukunft zu führen.“

Schily leitete von 2009 – 2015 ein Tourismusprojekt der Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit im mittleren und unteren Donauraum zur Förderung der grenzüberschreitenden Verständigung und regionalen Wirtschaftsentwicklung. Sie koordinierte diese Aktivitäten für sechs Länder der Region von ihrem Projektbüro in Belgrad aus, wo sie mit ihrem Mann und den drei Kindern sieben Jahren lebte. Zuvor war sie Beraterin im serbischen Wirtschaftsministerium, Journalistin und Autorin von Reiseführern und Artikeln über Russland sowie den Donau- und westlichen Balkanraum.



„Remembering Refugees“ – Flucht,

Eine aufsehenerregende Aktion und ihr Hintergrund



In den Medien gibt es seit Monaten (fast) nur noch ein Thema – Flüchtlinge oder noch treffender: Geflüchtete! Menschen aus Asien, Afrika, aber auch Europa fliehen vor Krieg, Not, Hunger, Hoffnungslosigkeit. Ihr Ziel: Europa. Bevorzugtes Ziel: Deutschland.

Ältere Mitbürger erinnern sich: Im Krieg vor über 70 Jahren waren in Europa Millionen Menschen auf der Flucht. Oder sie wurden nach Kriegsende aus der Heimat vertrieben. Viele starben. Die Überlebenden waren nicht immer wohlgekommen. Das Wort „Willkommenskultur“ existierte damals nicht. Aber sie haben es geschafft, ein neues Leben aufgebaut, eine neue Heimat gefunden. Heute sind sie es mit ihren Familien, die an die eigene Geschichte denken, wenn sie die Bilder im Fernsehen betrachten, die Zeitungsberichte lesen, mit Freunden und Bekannten sprechen.

Die „Flüchtlingskrise“ der Gegenwart, tausende Tote im Mittelmeer – was hat

das mit der Arbeit des Volksbundes, mit der deutschen Kriegsgräberfürsorge zu tun? Das fragten sich auch die 35 jungen Menschen aus zwölf Nationen im Internationalen Jugendcamp des Volksbundes in Butzbach/Hessen. Ihr Thema: „Flucht – damals und heute“. Und so beschäftigten sie sich vom 10. bis zum 24. August

Ideengeberin: Leonie Mayr organisierte die Aktion „Remembering Refugees“.



mit den historischen Hintergründen von Flucht und Vertreibung in der Folge des Zweiten Weltkrieges. Sie arbeiteten auf Kriegsgräberstätten. Sie nahmen Anteil an einzelnen Schicksalen. Sie diskutierten Fragen gesellschaftlicher Vorurteile und Diskriminierung gegenüber Flüchtlingen und Einwanderern. Zwei junge Erwachsene, geboren in Eritrea und seit zwei Jahren nun in Deutschland, berichteten von der eigenen Flucht. Geschichte und Gegenwart lassen sich offenbar nicht trennen.

Die für alle bewegende Zeit in Butzbach und Frankfurt endete in Frankfurt am Sachsenhäuser Ufer. Die 19-jährige Leonie Mayr hatte die Idee: 1 000 bunte Papierboote setzten die jungen Leute in das Wasser des Mains. Schnell fanden sich ganz viele Paten für die aufsehenerregende Aktion „Remembering Refugees“ des hessischen Landesverbandes. Diese Aktion war eine Erinnerung an damals und ein Appell für heute – Menschen nicht in Not allein zu lassen, Menschen nicht einfach sterben zu lassen. Dank an Leonie und das

damals und heute



ganze Team! Die Presseresonanz war freundlich. Die FAZ schrieb am 24. August: „Wer den Volksbund für eine Organisation hält, die nicht mehr zeitgemäß sei, ist am Samstag eines Besseren belehrt worden.“ Nun, sehr gut kennt die FAZ den Volksbund wohl nicht.



Denn sonst wüsste sie ja, dass sich junge Leute im und mit dem Volksbund schon seit über 60 Jahren mit der Frage beschäftigen, wie man aus der Vergangenheit für die Zukunft lernen kann. Aber wir freuen uns trotzdem.

Dr. Martin Dodenhoeft

35 jungen Menschen aus zwölf Nationen im Internationalen Jugendcamp des Volksbundes in Butzbach/Hessen wirkten an der Bootsaktion mit.



Auch Oberbürgermeister Peter Feldmann beteiligte sich an der Aktion. *Fotos: Andrea Berninger*



Wiege im Flüchtlingssschiff

Gedenken und Blumenaktion im dänischen Esbjerg

ESBJERG/DÄNEMARK. Es gibt viele Situationen, in denen Menschen zur Flucht gezwungen werden. Zumeist sind es die Menschen selbst, die andere aus ihrer Heimat in die Fremde oder sogar in den Tod treiben. An die Flucht der Deutschen aus dem Osten und deren Leben, Leiden und Sterben über das Kriegsende vor 70 Jahren hinaus erinnerte der Volksbund am 8. August 2015 im dänischen Esbjerg – nicht

ohne dabei auch auf die heutige Situation der Geflüchteten hinzuweisen.

„Jeder einzelne von ihnen ist ein geliebtes Kind Gottes, so wie du“, sagte Pastorin Kristin Kristoffersen auf der deutschen Kriegsgräberstätte Esbjerg. Sie gestaltete die Gedenkveranstaltung gemeinsam mit Bundesvorstandsmitglied Wolfgang Wieland, Militärattaché Axel Gerke, Schauspieler Herbert Tennigkeit, Vize-

Bürgermeister Jesper Frost Rasmussen und zahlreichen Gästen. Ihre Mutter war einst selbst als Flüchtling an der Küste Dänemarks gestrandet. Heute fühle sie sich in beiden Ländern beheimatet und begrüße die Hilfsbereitschaft vieler Menschen gegenüber den Geflüchteten unserer Tage sehr. Zugleich möchte sie aber auch an eine andere Verbindungslinie zwischen heute und damals erinnern: Die deutschen Flüchtlinge waren damals nicht

Nach der Gedenkveranstaltung im dänischen Esbjerg legt Schauspieler Herbert Tennigkeit Blumen am Grab eines Flüchtlingskindes nieder.



GEORG STIMBRA
16.12.40+24.3.45
ERIKA RITTER
3.1.44+24.3.45

bei allen willkommen und dies bekamen sie auch vielmals zu spüren – so wie auch heute wieder die Flüchtlinge nicht bei allen willkommen seien.

Viele der Menschen, die damals vor der herannahenden Roten Armee flüchteten, schafften es nicht wie Kristoffersens Mutter. Das Grab vieler Frauen, Kinder und Greise ist bis heute die See oder der brackige Grund des Haffs. Andere liegen hier auf der deutschen Kriegsgräberstätte in Esbjerg und den vielen anderen Flüchtlingsfriedhöfen in Dänemark. Noch vor den langen Reihen der weit über tausend Soldatengräber des Zweiten Weltkrieges findet man sie unweit der Birken und Flaggen, die sich im Eingangsbereich der Kriegsgräberstätte im leichten Wind wiegen: Es sind die Gräber der Kinder, die

hier als völlig entkräftete und ausgezeherte Flüchtlinge verstorben, oft schlicht verhungert sind. Man mag sich nicht vorstellen, was das schlimme Schicksal von 80 Prozent der Kleinkinder, die nach Dänemark kamen und nicht überlebten, für deren Mütter und Väter, ihre Familien und auch alle anderen Mitmenschen bedeutet haben muss. Das Schicksal der fast 10 000 unschuldig in den Lagern in Dänemark gestorbenen Kinder unter fünf Jahren ist kaum auszuhalten.

Sehnsucht nach Sicherheit

Und heute? Heute geschieht Ähnliches wieder. Darüber spricht auch Kristin Kristoffersen, die mit ihrer Predigt zugleich eine hochpolitische Rede hält: „2015 sind wieder Millionen auf der Flucht vor

Krieg, Terror, Dürre und vor dem Hunger. Sie kommen zum Teil auf lebensgefährliche Weise nach Europa und suchen Schutz. Ihre größte Sehnsucht ist Sicherheit. (...) Und doch sind da zwei große Unterschiede zu der damaligen Situation: 1945 hatten die Menschen fast nichts, viel lag in Schutt und Asche und trotzdem mussten auch noch die Flüchtlinge durchgefüttert werden. Der zweite Unterschied: Damals waren es deutsche Landsleute, die Schutz suchten, heute sind es für uns Fremde. Der Begriff Flüchtlinge ist so aktuell zu einem Reizwort geworden, das



Kristin Kristoffersen

Einige der Weltkriegstoten im dänischen Esbjerg waren noch Kleinkinder, teils sogar Säuglinge. Sie erlebten ein schlimmes Schicksal, das durch die Flüchtenden unserer Tage eine traurige Aktualität erfährt.

Fotos: Maurice Bonkat



unglaubliche negative Emotionen hervorruft – zumindest bei Einzelnen, die sich besonders in den sozialen Netzwerken austoben, hier in Dänemark auch in der Politik. Mehr oder weniger verhohlen werden rassistische und fremdenfeindliche Parolen salonfähig. Die Menschen, die in Europa Schutz suchen, erzeugen offenbar eine große Angst in uns. Angst, etwas zu verlieren.“

Wenn man in diesem Augenblick in die Gesichter der Teilnehmenden dieses internationalen Gedenkens blickt, erkennt man, dass diese Worte viel bewegt haben. Tatsächlich ist es so, dass wir in Deutschland – und auch Dänemark – sowohl im Vergleich zu den meisten anderen Ländern der Welt, aber auch in der historischen Rückschau im breiten Durchschnitt in einem nie da gewesenen wirtschaftlichen Luxus leben. Wir hätten viel zu geben.

Noch entscheidender ist allerdings die moralische Verpflichtung, die aus der Tatsache erwächst, dass es eben Länder wie

Dänemark und andere waren, die damals von Deutschland überfallen wurden und später trotz allem die eigentlich feindlichen Flüchtlinge aufgenommen haben. Zuvor hatte das kleine Königreich an den Gestaden der Nord- und Ostsee von 1933 bis zur deutschen Besetzung im Jahr 1940 zudem als wichtiges Transitland nach Norwegen und Schweden für die deutsche Emigration gedient. Für ungezählte deutsche Juden, Kommunisten und zahlreiche weitere durch das Nazi-Regime Verfolgte war Dänemark in dieser Zeit das Licht am Ende eines dunklen Tunnels.

Reich mir Deine Hand

Auch das sollte man sich ins Bewusstsein rufen, wenn man die heutige Flüchtlingssituation betrachtet: Die meisten Menschen, die ihre Heimat verlassen, haben ganz einfach keine andere Wahl. Sie müssen flüchten, müssen fliehen, um schlichtweg ihr und das Leben ihrer Kinder zu retten. Viel mehr ist es nicht. Dabei gibt es meist kein Zurück mehr. All dies

verdeutlicht bei vielen Unterschieden einige Parallelen zum Schicksal der Vertriebenen des Zweiten Weltkrieges. „Reich mir Deine Hand. Gut, dass Du da bist!“, heißt es etwa in dem Gedicht „O Erde Dänemarks“, welches Herbert Tennigkeit in Esbjerg vorträgt. Es ist ein schöner, ein zutiefst menschlicher Gedanke: Du bist willkommen! Wir wollen dir helfen, so wie auch uns geholfen wurde!

Dänemark bot den Flüchtlingen des Zweiten Weltkrieges damals die leise Hoffnung auf Leben, zumindest auf Überleben. Dennoch sind hier noch nach dem Krieg viele tausende Flüchtlinge elend verstorben, mangels Versorgung und Hilfe, die mancherorts bewusst verweigert wurde. Auch das hat es gegeben. Einige wurden zum Opfer eines Krieges, zu dessen Beginn sie noch nicht einmal geboren waren. Andere haben sich schuldig gemacht, indem sie Verbrechen begingen oder indem sie das Regime noch bis zuletzt unterstützt hatten. Andere waren auch dazu noch viel zu jung, obgleich sie

Mit der Aktion „Blumen gegen das Vergessen“ erinnert der Volksbund dank der großzügigen Spenden seiner Förderer an die Gräber der namenlosen Kriegstoten sowie der verstorbenen Flüchtlinge.



schon im Feldgrau der Wehrmacht steckten. In Esbjerg gibt es wie auch auf den anderen deutschen Kriegsgräberstätten in Europa und Nordafrika viele Soldaten und viele, viele weitere Kriegsoffer, die nach heutigen Maßstäben kaum erwachsen und eigentlich noch halbe Kinder waren. In Esbjerg waren dem Jüngsten gerade mal fünfzehn Jahre vergönnt: ein Kindersoldat.

Blumen gegen das Vergessen

Auf anderen Grabsteinen findet sich noch nicht einmal ein Name. „Ein unbekannter Soldat“ oder „Ein unbekannter Flüchtling“ ist dann auf dem Grabstein zu lesen und zeigt dem Besucher an, dass der Krieg seinen Opfern manchmal sogar den eigenen Namen nimmt. Aus diesem Grund startete der Volksbund dank der großzügigen Spenden seiner Förderer auch im dänischen Esbjerg die Aktion „Blumen gegen das Vergessen“. Dabei verteilten deutsche und dänische Reservisten und Soldaten sowie auch später die Besucher der Gedenkveranstaltung die gespendeten Blumensträuße an den Gräbern der Unbekannten und der Flüchtlinge.

Vermächtnis der Kreuze

Volksbund-Bundesvorstandsmitglied Wolfgang Wieland und der unter anderem aus den TV-Produktionen „Schwarzwaldklinik“ oder dem „Traumschiff“ bekannte Schauspieler Herbert Tennigkeit waren ebenfalls Teil dieser Gedenkaktion, suchten sich wie die anderen Besucher individuell eines der Gräber aus, um dort den weißen Blumenstrauß niederzulegen. Zuvor hatte Wieland in seiner Gedenkrede die humanitären Hintergründe der Volksbundarbeit wie auch der Blumenaktion verdeutlicht: „Dies ist nach wie vor die erste Aufgabe des Volksbundes, Unterstützung und Hilfe für die direkt Betroffenen, für die Trauernden anzubieten, sie mit ihrem schweren Verlust nicht alleine zu lassen. Zugleich verstehen wir die von uns gepflegten Kriegsgräberstätten als Lernorte, als Mahnung für uns Nachgeborene zum Frieden. (...) Hier, vor den Gräberfeldern, erschließt sich, dass Europa mehr ist als der ewige Streit um Gelder für Griechenland oder um Quoten für Flüchtlinge. Es liegt an uns, zu verhin-



Begegnung auf dem Friedhof: Das Foto zeigt Volksbund-Bundesvorstandsmitglied Wolfgang Wieland im Gespräch mit Angehörigen und Teilnehmenden der Gedenkveranstaltung in Esbjerg.

dern, dass aus dem Miteinander wieder ein Gegeneinander wird. Auch dazu mahnen uns die hier liegenden Toten.“

Für diese Worte erhielt Wieland – und dies ist für eine Veranstaltung auf einem Friedhof wirklich sehr ungewöhnlich – anhaltenden Applaus von den Zuhörern. Gleiches erlebten die ausgezeichneten Musiker des dänischen Prinsens Musikkorps sowie Herbert Tennigkeit, der als Ostpreuße ebenfalls ein Flüchtlingskind ist, nachdem er mit großer Kunstfertigkeit die Texte „Samländers Heimweh“ und „O Erde Dänemarks“ vorgetragen hatte. Auch darin geht es um das schreckliche Schicksal der Flüchtlinge, speziell der Flüchtlingskinder.

In dem Text von Agnes Miegel, die einst mit dem Nazi-System verstrickt war und später selbst das Flüchtlingschicksal teilte, heißt es wörtlich: „O Erde sieh, nur unsre Herzen weinen. Nimm hin, Barmherzige, unsre armen Kleinen! Du hast mit Milch und Brot sie mild gespeist, nun

wiege sie ein! Denn sie sind ganz verwaist. Von allzuviel Erleben ruhn sie aus. Ein frostverbrannter Anemonenstrauß. Über der Heimat, die sie nie gekannt, stand Blut und Brand. In kurzem Wiedersehensrausch erzeugt, getragen auf verschneiten Wanderwegen. Ach, Not nur hat sich über sie gebeugt, Hass sie verflucht. Es war ihr erstes Regen, Entsetzen bei dem Heulen der Sirenen; und Flüchtlingschiffe waren ihre Wiegen.“

Seinen persönlichen Blumenstrauß legte Herbert Tennigkeit übrigens am Grab von Erika Ritter ab. Sie wurde am 3. Januar 1944 im Sternzeichen des Steinbocks geboren. Genau ein Jahr, zwei Monate und drei Wochen später war sie tot, gestorben auf der Flucht. Auch ihre Wiege stand wohl auf einem Flüchtlingschiff. „Mögest Du in Frieden ruhen“, sagt Herbert Tennigkeit noch. Dann legt das Flüchtlingskind seine Blumen auf das Grab des Flüchtlingskindes.

Maurice Bonkat

Gemeinsames Gedenken am Pordoi

100 Jahre Erster Weltkrieg in den Alpen

Was sich hier oben, in rund 3 000 Metern Höhe in den Dolomiten während des Ersten Weltkrieges abspielte, ist auch heute noch ein wichtiger Teil der Geschichte mit besonderem Gewicht für viele Familien. Selbst die vielen ins Land gegangenen Jahre haben daran nichts verändert. Zwischen 1915 und 1917 tobte hier oben auf dem Dach der Dolomiten ein erbitterter Krieg zwischen österreichischen und italienischen Truppen, der viele tausende Menschen das Leben kostete. Die Fronten lagen dabei zum Teil nur wenige Meter auseinander. Doch nicht nur Handgranaten und Geschütze ließen die Lebenslichter so zahlreicher Soldaten erlöschen. Als zum Teil lebensfeindlicher Raum, besonders in den Wintermonaten, wartete die Natur, zusätzlich zum herrschenden Krieg mit vielen witterungsbedingten Gefahren auf: Kälte und Schnee erschwerte den Truppen nicht nur das Leben und Kämpfen, es bereitete vielen von ihnen ein eisiges Grab in schwindelerregender Höhe.

Familientreffen in den Dolomiten

Heute erinnert die Kriegsgräberstätte auf dem Pordoi an die Opfer des Ersten und Zweiten Weltkrieges in den Dolomiten: 8 582 Gefallene des Ersten und 849 des Zweiten Weltkrieges haben hier ihre letzte Ruhestätte. So auch Engelbert Colcuc – gebürtig aus Colle Santa Lucia. Er kämpfte im Standschützen-Bataillon Enneberg am Monte Cristallo bei Cortina d'Ampezzo, wo er am 4. September 1916 durch Granatsplitter tödlich verwundet wurde und abstürzte. Erst im Jahr darauf wurde er in den Bergen geborgen. Nach mehreren Umbettungen auf Soldatenfriedhöfe verlor sich zunächst seine Spur für die Familie. Engelbert, den seine Familie liebevoll Engl nannte, wurde von seinem Sohn Fridolin ein Leben lang gesucht, bis dieser im September 1979 verstarb, ohne je das Grab des Vaters gefunden zu haben. Im Jahr 2013 fand der Enkel von Engelbert und Sohn von Fridolin, Hans Colcuc, den Namen des geliebten Vaters und Großvaters schließlich auf der

Informationstafel an der Kriegsgräberstätte in Bruneck namentlich verzeichnet. Nun hat die Familie wieder einen persönlichen Ort, um Engelbert Colcuc zu gedenken: Auf der deutschen Kriegsgräberstätte Pordoi nahm Enkel Hans Colcuc auch im Namen seines Vaters würdig Abschied von Engl.

Für den mittlerweile in Bielefeld beheimateten Hans und seine Ehefrau Gisela war die Gedenkstunde am 27. Juni auf der Kriegsgräberstätte Pordoi mehr als ein Besuch der großväterlichen Ruhestätte. Gemeinsam mit seinen Cousinen und Cousins erinnerten sie an den Großvater und Onkel und die lange Suche des Vater nach ihm, dem eine Abschiednahme nicht vergönnt war.

Die Reisegruppe des Volksbundbezirksverbandes Oberpfalz und eine Abordnung der Schützenkompanie Buchenstein wohnten der Gedenkzeremonie bei und gedachte der dort ruhenden Toten, während die ebenfalls aus der Oberpfalz an-

Die deutsche Kriegsgräberstätte Pordoi in Südtirol ist neben ihrer geschichtlichen Bedeutung auch durch die ausgenommen schöne Berglandschaft geprägt.



Der Auftritt der Blaskapelle Bernhardswald beeindruckte die Zuhörer in der Totenburg von Pordoi.





Familientreffen in den Dolomiten: Gisela Engelmayr-Colcuc, Hans Colcuc, Michel Marigo, Anna Pallua, Remigio Pallua, Manrizio Pallua und Beniamino Pallua (von links).

gereiste Blaskapelle Bernhardswald dem gemeinsamen Erinnern einen klangvollen und würdigen Rahmen gab. Diese Gedenkstunde war geprägt durch ein Gemeinschaftsgefühl, welches allein schon ein positives Zeichen als Mahnung für den Frieden bot und alle Beteiligten in dem imposanten Gemäuer mit seinen überlebensgroßen trauernden Soldaten im Inneren erfüllte.

Doch die Gedanken und Gebete der teilnehmenden Gäste galten nicht nur den Toten auf dem Pordoi. Sie gedachten mit einer zusätzlichen Schweigeminute zu Beginn der Zeremonie auch der Toten, die am Vortag bei Terroranschlägen auf drei

Kontinenten ums Leben kamen. Gräueltaten, die besonders an einem Ort wie diesem für großes Bestürzen, Unverständnis und Fassungslosigkeit sorgten.

So waren wohl die Ereignisse des Vortags ein weiterer Grund für Militärattaché Oberst i. G. Georg Oel, daran zu erinnern, wie wichtig es ist, aus der Vergangenheit zu lernen und an den Gemeinschaftsgedanken Europas zu appellieren: „Europa ist nur gemeinsam denkbar“. Ein Plädoyer, das bei Festredner Peter Rieser, Präsident des Österreichischen Schwarzen Kreuzes, voll und ganz Unterstützung fand. Rieser sprach im Besonderen all denen seinen Dank aus, die sich um ein

gemeinsames Leben in Frieden bemühen, und betonte die Wichtigkeit von Gedenkstätten. Mit dem Gebet durch Pater Romaner wurden an das Leben der Gefallenen erinnert und sie erhielten abschließend seinen Segen.

Museum zur Kriegsgräberstätte

Neben dem Friedhof erinnert seit diesem Jahr auch ein Museum mit über 3 000 Ausstellungsstücken an den Ersten Weltkrieg. Dort werden sowohl Fotografien als auch Exponate wie Uniformen, Waffen und Gegenstände des täglichen Bedarfs eines Soldaten aus jener Zeit präsentiert. Die Gegenstände und Fotografien wurden in den Bergen der Umgebung gefunden bzw. sind Spenden und Leihgaben: eine vielfältige und aufwändig gestaltete Ausstellung, die den Besuchern das Leben eines Soldaten des Ersten Weltkriegs mit all seinen Beschwerlichkeiten und vor allem Grausamkeiten realistisch vor Augen führt.

Nach dem Besuch des Museums gewinnen die Worte von Georg Oel und Peter Rieser, aber auch die Kriegsgräberstätte Pordoi selbst umso mehr an Gewicht und rücken das Ziel eines friedlichen Miteinanders näher in den Fokus des dringenden Erstrebenswerten.

Stefanie Nebel

Auf dem Dach der Dolomiten: Die deutsche Kriegsgräberstätte im italienischen Pordoi ist heute die letzte Ruhestätte für 8 582 Kriegstote des Ersten und 849 Kriegstote des Zweiten Weltkrieges.

Fotos: Uwe Zucchi



Weg der Damen, Straße des Krieges

50 Jahre Kriegsgräberstätte Fort-de-Malmaison

Julius Caesar und Napoleon waren schon hier, Jeanne D'Arc auch. Sie folgte dem Höhenzug Chemin des Dames von Paris bis zur Krönung ihres Königs nach Reims. Später zogen deutsche und französische Soldaten des Ersten und noch später die des Zweiten Weltkrieges über diese Straße, den Weg der Damen. Der Name klingt sympathisch. Doch eigentlich sollte die Route über den strategisch bedeutsamen Höhenzug nördlich des Aisne-Tals angesichts seiner langen Militärgeschichte besser als Straße des Krieges bezeichnet werden. Die deutsche Kriegsgräberstätte Fort-de-Malmaison, die vor 50 Jahren offiziell eingeweiht wurde, liegt heute an eben dieser Wegstrecke.

Anlässlich des Jahrestages der Einweihung kommen am 20. Juni 2015 viele Besucher aus Deutschland und Frankreich

auf das sehr gepflegt und friedlich wirkende Gelände der Kriegsgräberstätte Fort-de-Malmaison. Der idyllische Anblick der weiten Rasenflächen im Schatten der Bäume und der großen Gedenkhalle samt Hochkreuz steht dabei im Gegensatz zum Schicksal der hier beerdigten Kriegstoten. Fast 12 000 deutsche Weltkriegssoldaten haben hier durch das Wirken des französischen Gräberdienstes sowie des Volksbundes eine letzte Ruhestätte erhalten. Als dieser Friedhof, der zunächst als provisorischer Wehrmachtsfriedhof angelegt wurde, am 21. August 1965 offiziell eingeweiht wurde, kamen weit über 2 000 Menschen. Heute sind es vielleicht noch 200. Unter ihnen gibt es noch immer Angehörige, die hier ein liebes Familienmitglied betrauern. Dann stehen sie vor den gusseisernen Kreuzen, die am Sockel verbreitert sind, um dort die Namen der Toten zu verzeichnen. Davor

halten die Menschen inne, legen Blumen ab. Wenn der Besuch vorher angekündigt wurde, zeichnen die französischen Mitarbeiter des Volksbundes meist noch den Namen mit Kreide nach. Dieser Anblick ist selten geworden. Aber es gibt ihn noch.

Blumen für die Unbekannten

Daneben finden sich allerdings auch hunderte von Gräbern, die keinen Namen, sondern die Aufschrift „Ein unbekannter deutscher Soldat“ tragen. Hier werden wohl niemals Blumen niedergelegt. Keiner bleibt stehen, niemand hält inne. Eigentlich. Denn auch in Fort-de-Malmaison sorgen zahlreiche Volksbundler mit ihren großzügigen Spenden dafür, dass auch diese Gräber mit weißen Blumensträußen geschmückt werden. Die Aktion „Blumen für Unbekannte“ gibt es schon seit einiger Zeit. In Fort-de-Mal-

Anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Kriegsgräberstätte kommen etwa 200 Gäste nach Fort-de-Malmaison in Frankreich.

Die „porte drapeau“ (deutsch: Fahnenträger) sind Jung – und dürfen bei keiner Gedenkveranstaltung



maison ist sie wieder ein voller Erfolg. Mitverantwortlich dafür sind die neun Bundeswehrsoldaten um Stabsfeldwebel Frank Brettschneider. Die Gruppe vom Aufklärungsbataillon 6 aus Eutin hat sich freiwillig zu dem Kriegsgräbereinsatz in Nordfrankreich gemeldet. Neben weiteren Arbeiten wie etwa dem Nachlackieren der Metallkreuze haben sie all den unbekanntenen Gräbern ihre Arbeit und Aufmerksamkeit gewidmet. Es ist eine schöne Erfahrung – für die Soldaten und natürlich für die Besucher.

Darunter sind neben der französischen Fahnenabordnung, einem örtlichen Spielmanszug und einer Volksbund-Reisegruppe aus der Oberpfalz um Kaspar Becher auch einige Alleinreisende, welche die Gedenksprachen der deutschen Botschafterin Dr. Susanne Wasum-Rainer, des ehemaligen Volksbundpräsidenten Reinhard Führer sowie des Präfekten Raymond le Deun und des Bürgermeisters Daniel Gard hören. In den Reden ist viel von Frieden und Freundschaft zu hören, aber auch von der Schuld der Deutschen und der inzwischen längst erfolgten Versöhnung. Das Fazit der gemeinsamen deutsch-französischen Freundschaft, die im Kern eine europäische ist, fällt denkbar positiv aus:



Ehemaliger Volksbundpräsident Reinhard Führer und Botschafterin Dr. Susanne Wasum-Rainer

„Unser Weg von Erzfeinden zu Freunden ist jeder Mühe wert“, sagt Botschafterin Wasum-Rainer: „Deutschland weiß um die Kraft der Versöhnung. Frankreich hat die Versöhnung mit Deutschland gesucht. Heute wissen wir, dass daraus Partnerschaft und Freundschaft zwischen unseren beiden Völkern gewachsen ist.“

Reinhard Führer knüpft daran an und verweist zugleich darauf, dass man diese Idee auch mit Taten füllen müsse. „In diesem Gedanken hat der Volksbund im vergangenen Jahr acht internationale Workcamps auf Kriegsgräberstätten in Frank-

reich durchgeführt. In diesem Jahr waren es sogar zehn. Auf diese Weise werden junge Menschen aus Deutschland, Frankreich und anderen Ländern an die Folgen des Krieges herangeführt und können gemeinsam internationale Verständigung leben.“

Es ist ein beeindruckendes Gedenken. Genau genommen sind es sogar zwei Veranstaltungen, die am Rande des Chemin des Dames stattfinden. Denn noch vor der offiziellen Gedenkzeremonie hält die Volksbundgruppe aus Oberfranken hier in Fort-de-Malmaison ihre eigene kleine Gedenkfeier ab. Sie ist sehr persönlich und bewegend. So trägt Bezirksgeschäftsführer Robert Fischer das selbst verfasste Gedicht eines Angehörigen vor. Es folgt eine kleine Rede, dann die Kranzniederlegung. Anschließend bleibt noch etwas Zeit, um allein mit seinen Gedanken über den Friedhof zu gehen. Dies alles geschieht abseits des Weges des Krieges, des Chemin des Dames, an einem Ort, der seit nunmehr 50 Jahren an die alles überragende Bedeutung des Friedens erinnert: die deutsche Kriegsgräberstätte im französischen Fort-de-Malmaison.

Maurice Bonkat

in Frankreich eine feste Institution – bei Alt und fehlen.

Kleine Geste mit großer Bedeutung: Für die angereisten Angehörigen zeichnen die Volksbund-Mitarbeiter die Namen der Kriegstoten von Fort-de-Malmaison mit Kreide nach.

Fotos: Maurice Bonkat



Leserbriefe unserer Mitglieder



Gedenkformel nicht ohne Not verändern

Bleiben Sie bitte immer dabei

Ihre jüngste Zeitschriftenausgabe beschäftigt sich auf verschiedenen Wegen mit dem Thema *Frieden*. Nicht nur in der heutigen Zeit ist das – vielleicht – das Wichtigste im Zusammenleben der Völker, und das in einer Zeit, in der wir, nach all den Jahren des Krieges im eigenen Land und in so vielen anderen Ländern meinten, Krieg sei aufgrund der vielen bösen Erfahrungen am eigenen Leib eben kein Thema mehr. Wie gut ist es da, dass es den Volksbund gibt, den meine Mutter schon so viele Jahre unterstützt hat. Die Arbeit für den Frieden kann nicht hoch genug bewertet werden. Bleiben Sie bitte immer dabei. Nur der Frieden hilft den Menschen, nicht der Krieg. Den „Entwurf des Volksbund-Leitbildes“ finde ich umfassend und klar.

Harald Neumann aus Flensburg

Große Verantwortung für Frieden

Die Erarbeitung eines Leitbildes für eine gesellschaftlich so wichtige Institution wie den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge halte ich für längst überfällig und freue mich deshalb sehr über die diesbezügliche Entscheidung des Vorstands sowie die Aktivitäten der Arbeitsgruppe. Meiner Überzeugung nach wird der Volksbund tagtäglich seiner großen Verantwortung für Frieden, Recht und Freiheit gerecht. Er hält durch seine hervorragende Arbeit die Erinnerung und das Gedenken sowohl an die Toten von Krieg und Gewaltherrschaft als auch an jene, die für die Bundesrepublik Deutschland bei Auslandseinsätzen ihr Leben verloren haben, unermüdlich in bewundernswerter Weise aufrecht – nicht nur am Volkstrauertag.

Jürgen Mentzel aus Jockgrim

Wer an Europa zweifelt, der sollte Soldatenfriedhöfe besuchen!

Mit dem vorgestellten Leitbild finde ich die Aufgaben des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge gut beschrieben – und für die Zukunft ausgerichtet. Gerade in der heutigen Zeit, wo Kriege und Gewaltherrschaft wieder Tagesthemen sind, ist es wichtig, auf die Gräberfelder der Vergangenheit zu schauen. Bezeichnend war für mich der Ausspruch des jetzigen EU-Kommissionspräsidenten Jean-Claude Juncker am Volkstrauertag 2008: „Wer an Europa zweifelt, wer an Europa verzweifelt, der sollte Soldatenfriedhöfe besuchen!“ Ich selbst stand 2012 mit meiner Frau am Grabe meines Vaters in Motta St. Anastasia. Wir waren alle beeindruckt und dankbar für die Jahre des Friedens, die wir erleben durften. Danke für Ihre Arbeit an den Toten und für den Frieden.

„Wer an Europa zweifelt, wer an Europa verzweifelt, der sollte Soldatenfriedhöfe besuchen!“ Auszug aus der Rede von Jean-Claude Juncker zum Volkstrauertag 2008 im Deutschen Bundestag. Foto: Uwe Zucchi



Nicht ganz einverstanden bin ich mit der Kritik an der Erinnerungsformel durch Prof. Manfred Hettling. Ist das nicht „Kümmelspalterei“?

Natürlich gab es Wehrmacht und SS-Verbände, natürlich gab es aus den Kriegshandlungen heraus Übergriffe und Verbrechen. Aber diese Frage noch an den Gräbern weiterzuführen in die Richtung „guter Toter und schlechter Toter“ finde ich doch übertrieben. Wir stehen an Gräbern von Menschen, auch an denen von Menschen, die in jungen Jahren voll von dem NS-Regime geprägt und geformt wurden. Gerade in diesem Jahr, sieben Jahrzehnte nach dem Kriegsende des Zweiten Weltkrieges in Europa, können wir in der Regionalpresse lesen, wie das Ende des Krieges in der eigenen Region ablief. Ich sehe keinen Bedarf an der Änderung der Erinnerungsformel!

Hans-Peter Reusch aus Heidelberg

Frauen hatten besonders zu leiden

Bei der Lektüre des Artikels „Quo vadis Volksbund“ ist mir aufgefallen, dass es unter den Mitgliedern der Arbeitsgruppe Leitbild keine einzige Frau gibt. Die Frauen hatten aber unter den Kriegen, die ja meist von Männern angezettelt werden, besonders zu leiden. Sie haben ihre Ehemänner oder Verlobten verloren. Es wäre mir wichtig, dass auch Frauen ihre Gedanken und Vorschläge in so wichtige Vorhaben einbringen.

Gerd Arzet aus Maulburg

Dank für Ihre Mühe

Der Entwurf Ihres Leitbildes hat mich sehr beeindruckt. Ich halte ihn für sehr anschaulich und vielseitig; sicherlich sind die *Leitbilder* auch geeignet, um neue Mitglieder zu werben. – Vielen Dank für Ihre Mühe.

Margret Schildmacher aus Hannover

Eintreten für die Wahrheit

Weil nach eigener Meinung gefragt wurde, möchte ich zum Entwurf des Leitbildes folgenden Vorschlag machen: Dem leider so berechtigten Absatz, beginnend mit: „Wir sehen einen unauflösbaren Zusammenhang ...“, sollte fairer- (und mutiger-) weise am Ende hinzugefügt werden: „wie auch mit Verbrechen, die von anderer Seite an unschuldigen Deutschen begangen wurden.“ Grund zu diesem Vorschlag sind die traurigen Erfahrungen, die ich als Soldat der Wehrmacht vor allem in den letzten Kriegsmonaten in Ostpreußen und nach der Gefangennahme in der Weichselniederung sowie beim Marsch als Gefangener durch meine Heimatstadt Danzig nun wirklich deutlich erleben musste. Bei Eintreten für die Wahrheit muss es ja immer um die *ganze* Wahrheit gehen. Bei dieser Gelegenheit noch eine kurze Äußerung zu dem Artikel „Gedenken noch zeitgemäß?“ Es ist schon erstaunlich, dass sich immer wieder *Einzelne* zu Wort melden, um jahrelang gut Gestaltetes und Formuliertes infrage zu stellen.

Joachim Scholz aus Essen

Trennung zwischen Tätern und Opfern kaum möglich

Seit etlichen Jahren bin ich Mitglied des Volksbundes – aus der Überzeugung heraus, dass alle die Menschen, die vom deutschen Staat verpflichtet wurden, im Militär zu dienen und dabei ihr Leben verloren haben, eine würdige Grabstätte verdienen. Und wenn diese Grabstätte nicht vom Staat bereitgestellt wird, muss eben ein Verein wie der Volksbund dafür sorgen.

Jetzt meine Anmerkungen: [...] In der letzten Ausgabe der Vereinszeitschrift des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge las ich den Artikel von Prof. Hettling zur Kritik an der Erinnerungsformel auf deutschen Kriegsgräberstätten im Ausland. Ich teile sie nicht – nicht, weil seine Einwendungen nicht begründet wären (zumindest teilweise kann ich sie auch für mich übernehmen), sondern weil der Sinn einer öffentlichen Inschrift, noch dazu, wenn sie an vielen verschiedenen Orten verwendet wird, nicht sein kann, alle Eventualitäten abzudecken. Sie muss natürlich generalisieren, sie muss über das Wesentliche informieren und sie kann dann noch ein zentrales Anliegen – hier das Gedenken – zum Ausdruck bringen. Alles andere muss man längeren Texten überlassen; eine Inschrift ist damit überfordert.

Und das Argument, eine solche Formulierung könne bei der Übertragung in eine andere Sprache Missverständnisse auslösen, halte ich für vorgeschoben. Wenn man in der Lage ist, Lyrik genauso in fremde Sprachen zu übertragen wie etwa einen Antrag auf Forschungsförderung bei der EU (da können die Gegenstände noch viel komplizierter sein), wird es auch bei einer solchen Inschrift möglich sein.

Wenn man aber die Formel aus anderen Gründen ändern will, etwa, weil man nur der Opfer, nicht aber der Täter gedenken will, dann irrt man sich: Uns sollte doch allen klar sein, dass man im Krieg nicht so fein säuberlich zwischen Tätern und Opfern unterscheiden kann.

Dr. Karl-Ferdinand Besselmann, Hürth

Gedenkformel nicht ohne Not verändern

Das Leitbild enthält viele gute Ideen und Vorschläge. Im Bundesvorstand soll das Leitbild diskutiert worden sein. Dies in der Absicht das Leitbild im Jahr 2016 zu verabschieden. Zu meiner großen Überraschung fehlt im Leitbild allerdings jeglicher Hinweis auf den Soldaten und der Gebrauch des Wortes Soldat. Das überrascht und befremdet mich sehr und scheint [...] wohl auch Absicht zu sein.

Dagegen lege ich Einspruch ein. Im Deutschen Reich leisteten im Kriegsverlauf des Ersten Weltkrieges 13,25 Millionen junge Männer Militärdienst, davon starben 2 Millionen. Der Volksbund steht seit seiner Gründung nach dem Ersten Weltkrieg in der Verantwortung des Gedenkens an diese gefallenen Soldaten. Zahlenangaben zu den Toten des Zweiten Weltkriegs der Staaten sind oft methodisch nicht gesicherte Schätzwerte, die in der Literatur unterschiedlich angegeben werden. [...] Die Zahl der gefallenen oder verstorbenen Soldaten, die in der Regel als Wehrpflichtige ihren Kriegsdienst leisteten, ergeben für Deutschland: 5 180 000 Soldaten und 1 170 000 Zivilisten.

Die große Anzahl der getöteten deutschen Soldaten ist nicht zu übersehen. Unbestritten bleibt, dass etwas mehr als die Hälfte der Toten aller Staaten des Zweiten Weltkrieges (etwa 65 Millionen) Zivilisten waren. [...]

Ein Leitbild des Volksbundes, das den Soldaten und sein Opfer überhaupt nicht nennt, ist so entschieden abzulehnen und wird sicherlich auch nicht von den Soldaten unserer Bundeswehr akzeptiert werden können. Viele, sehr viele Menschen und Familien werden sich vom Volksbund abwenden und ihre Unterstützung durch Mitgliedsbeiträge oder Sammlungen zukünftig verweigern. Bitte lassen Sie deshalb das Leitbild überarbeiten. Sprechen Sie den Soldaten direkt an und verändern Sie nicht die Gedenkformel des Volksbundes ohne Not: **HIER RUHEN DEUTSCHE SOLDATEN DES KRIEGES 1939–1945 GEDENKET IHRER UND DER OPFER ALLER KRIEGE.**

General a. D. Freiherr von Senden, Berlin

Zeitzeugenbuch: „Hitlers letzte Armee“

Unter dem Titel „Hitlers letzte Armee. Kinder und Jugendliche im Kriegseinsatz“ haben Andreas H. Apelt und Ekkehart Rudolph im Auftrag der Deutschen Gesellschaft und des Volksbundes ein neues Zeitzeugenbuch herausgegeben. Darin schildern 20 Männer ihre Erfahrungen als jugendliche Soldaten in der Wehrmacht. Sie berichten von der Angst vorm Sterben, dem Tod der Freunde und Kameraden, von Verletzungen, Hunger und Leid im Krieg und in der Gefangenschaft, aber auch vom Chaos der letzten Kriegstage unter der zusammenbrechenden NS-Diktatur.

Im Frühjahr 2015 hatten der Volksbund, die Deutsche Gesellschaft e.V. und die BILD die Geburtenjahrgänge 1927 und jünger um das Einsenden ihrer Kriegserlebnisse als Kindersoldaten gebeten. Aus einer Vielzahl an Zuschriften wurden 20 Berichte ausgewählt. Eingeleitet wird diese Sammlung von der Historikerin Barbara Stambolis.

Dieses Buch kann nur eine Annäherung an die Thematik sein, doch weist es viele Teilaspekte des Lebens und des Sterbens Kinder und Jugendlicher in den Kriegsjahren 1944/1945 auf. Obwohl die Niederlage Deutschlands bevorstand, rekrutierte die nationalsozialistische Führung diese jungen Menschen als Luftwaffenhelfer, in den Volksturm und in die Wehrmacht und Waffen-SS. Die meisten Jungen folgten der Aufforderung, Deutschland zu verteidigen, aufgrund der nationalsozialistischen Erziehung und Verblendung. Die Schilderungen der damals 15- bis 17-Jährigen sind facettenreich und bewegend; die Kriegserfahrungen haben sie nicht vergessen können. Die anderen Berichte werden für das neue Projekt „Kriegsbiografien“ archiviert. Mit diesem Projekt beginnt der Volksbund damit, systematisch die Biografien von Menschen im Krieg zu sammeln und zu archivieren. Sie sollen für die Bildungsarbeit des Volksbundes Verwendung finden.

Dr. Juliane Haubold-Stolle

Volksbund und Bund der Vertriebenen kooperieren

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und der Bund der Vertriebenen wollen zukünftig stärker zusammenarbeiten. Das erklärten die Präsidenten der beiden Verbände, Markus Meckel und Dr. Bernd Fabritius, im Rahmen eines ersten Gespräches in Berlin.

Beide seien der Überzeugung, dass die Mitglieder ihrer Verbände vieles miteinander verbinde, da die Erinnerung an Krieg und Gewalt sowie an Flucht und Vertreibung eng zusammenhänge. Der Umgang mit diesen Themen sei laut der Präsidenten eine gemeinsame Herausforderungen sowohl für das öffentliche Ge-

denken als auch für die gegenwärtige Politik, da Europa heute wieder mit Krieg und Gewalt und unendlichen Flüchtlingsströmen konfrontiert sei. Zudem verringere sich in beiden Verbänden die Zahl der Mitglieder aus der unmittelbaren Erlebnisgeneration stetig, weshalb sich sowohl Meckel als auch Fabritius das Ziel gesetzt haben, in ihren Vereinigungen ein neues Profil zu entwickeln. Für die konkrete Zusammenarbeit sind zum einen Projekte im Bereich der Jugend- und Bildungsarbeit geplant sowie zum Thema Flucht und Vertreibung, da dieses im kommenden Jahr auch einen Schwerpunkt im Volksbund bilden wird.

Rainer Ruff im Ruhestand

Rainer Ruff wurde 2005 Generalsekretär des Volksbundes. In diesem Jahr wechselte er nach zehnjähriger Amtszeit nun in den Ruhestand. Als erfahrener Jurist und Banker lag Rainer Ruffs Hauptaugenmerk stets auf der Konsolidierung des Haushaltes in einer Zeit sinkender Mitgliederzahlen und rückläufiger Spendeneingänge. Um den Volksbund zu-

kunftssicher zu machen, wurden unter seiner Verantwortung mehrere Arbeitsbereiche neu organisiert und teilweise einschneidende Sparmaßnahmen eingeleitet. Auch die guten Beziehungen zu den für den Volksbund wichtigen Institutionen im Inland sowie zu den Gräberdiensten im Ausland und der Bundeswehr lagen ihm sehr am Herzen.

Das Foto zeigt den ehemaligen Generalsekretär Rainer Ruff (Oberst der Reserve) bei einem freiwilligen Arbeitseinsatz auf der deutschen Kriegsgräberstätte im französischen Solers. Foto: Maurice Bonkat



Jugendarbeitskreis informiert beim Kirchentag

Mit unserem Informationsstand haben wir viele Menschen auf die Arbeit des Volksbundes hingewiesen. Wir, das sind zehn junge Menschen aus den Jugendarbeitskreisen des Volksbundes, die vom 4. bis 7. Juni beim Kirchentag in Stuttgart

Prominenter Besuch am Volksbund-Kirchentags-Stand: Frank-Walter Steinmeier *Foto: JAK*



den Volksbundstand geplant, aufgebaut und betreut haben. Im Fokus standen dabei die vielfältigen Angebote der Jugend-, Schul-, und Bildungsarbeit, aber auch die Pflege der Kriegsgräber sowie die Gräbersuche online. Besonders wichtig war uns dabei, junge Menschen über unser Angebot und unsere Arbeit zu informieren, aber auch, uns bei älteren Menschen in Erinnerung zu rufen. Zugleich kann der Volksbund in seiner Friedensarbeit auf prominente Unterstützung zählen. Dies verdeutlichten Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier und Bundesverteidigungsminister a.D. Franz-Josef Jung, die uns am Stand besuchten und sich Zeit für Gespräche nahmen.

Ansgar Salzwedel

Förderer-Workcamp in St. Desir de Lisieux

Sie arbeiten, wo andere Urlaub machen: Eine 24-köpfige Gruppe war vom 31. Mai bis 13. Juni unter der Leitung von Günter Friehe aus Barsinghausen zu einem Arbeitseinsatz auf der deutschen Kriegsgräberstätte in St. Desir-de-Lisieux in Frankreich gereist.

Die freiwilligen Helfer im Alter zwischen 45 und 79 Jahren kamen aus ganz Deutschland sowie der Schweiz. Doch anstatt sich in der touristisch gut erschlossenen Region zu erholen, fuhren sie jeden

Tag hinaus zum Friedhof, um dort die bereits im Jahr 2014 begonnene Umgestaltung des Friedhofes fortzusetzen – und das mit großem Erfolg.

Am Ende des Förderer-Workcamps, bei dem die Teilnehmer sogar noch einen Großteil der Kosten übernahmen und manchmal zusätzlich Sachspenden beisteuerten, konnten die freiwilligen Helfer mit viel Freude auf das Geleistete zurückblicken – und auch der Volksbund sagt: Dankeschön für die tolle Arbeit!

Freiwillige und fleißige Helfer: Das Förderer-Workcamp von St. Desir de Lisieux unterstützt den Volksbund nicht nur durch seine Arbeitsleistung, sondern auch finanziell. *Foto: Jochen Droste*



Jüngstes Mitglied

Der Volksbund hat ein neues Mitglied. Der neue Erdenbürger heißt Friedrich und trägt damit den Namen eines Vorfahren. Denn vor hundert Jahren fiel sein Ur-Ur-Urgroßvater Paul Friedrich Ernst Methner bei Lewin in Russisch-Polen. Sein Vater Christian Kirchner schreibt dazu: „Die Erinnerungen an



den Vorfahren führten zur Namensgebung, bis zur Idee einer Mitgliedschaft beim Volksbund war es dann nur noch ein kurzer Schritt. Wir hoffen, dass er unsere Entscheidung gutheißen wird und selbst dem Volksbund treu bleibt.“

Bundeswehr-Truppe auf Wallfahrt

Am Ende sitzt der Einzige, der kein Motorrad fährt, wie selbstverständlich auf der schweren Maschine: Es ist Militärdekan Bernd Schaller. Für die Angehörigen der Bundeswehr organisiert er als Autofahrer seit Jahren Wallfahrten – mit dem Motorrad. Diesmal galt der Besuch dem Volksbund in Kassel. „Wir wollen uns gemeinsam auf den Weg machen“ – so lautet das Motto der Aktion des Militärpfarramtes in Berlin.



Rekordspende der Unteroffiziere aus Fürstenfeldbruck

Eigentlich drucken wir nicht so gerne Fotos von Scheckübergaben ab. Doch hier machen wir eine begründete Ausnahme, denn die 10 000-Euro-Spende der Unteroffizier-Vereinigung des Standortes Fürstenfeldbruck ist ebenfalls einmalig. Das sagt auch Bayerns Volksbund-Landesgeschäftsführer Gerd Krause: „Ich habe noch nie von einem Verein eine Einzelspende über eine so hohe Summe erhalten. Vielen herzlichen Dank an alle, die dazu beigetragen haben.“ Damit dankte Krause ge-

meinsam mit dem Bezirksgeschäftsführer Jörg Raab und dem Reservistenbeauftragten Peter Heuer der Unteroffizier-Vereinigung, die mit der Spende ausdrücklich die Friedensarbeit des Volksbundes unterstützt. „Die Kriegsgräber müssen gerade für die jüngere Generationen als Mahnung zum Frieden erhalten bleiben“, sagte Vorsitzender Felix Hirt als Vertreter der Unteroffizier-Vereinigung, die zum Jahresende leider aufgelöst wird. Vielen Dank für die beeindruckende Rekordspende!

Bezirksgeschäftsführer Jörg Raab, Reservistenbeauftragter Peter Heuer und Landesgeschäftsführer Gerd Krause erhalten einen 10 000-Euro-Scheck von Felix Hirt, Theo Fischer sowie Ralf Krieger. Foto: Volksbund



5 000-Euro-Spende für die Pflege

Einen Scheck in Höhe von 5 000 Euro für die Gräberpflege erhielt der Braunschweiger Volksbund-Bezirksvorsitzende Walter-Johannes Herrmann von Spender Rainer Heusing. Damit erinnerte er zugleich an den Tod seines Vaters Max Heusing, der im Alter von 35 Jahren bei der Landung der Alliierten in der Normandie gefallen war. Dort hat er nun an der Seite seiner ehemaligen Kameraden seine letzte Ruhestätte auf der deutschen Kriegsgräberstätte Mont-de-Huisnes bekommen.

Deutscher Offizier Bund spendet

Einen Scheck in Höhe von 2 000 Euro übergaben Oberstleutnant a. D. Nikolaus Graf Adelmann und Hauptmann a. D. Dieter Kaiser an Markus Meckel im Hauptstadtbüro in Berlin. Die Stiftung Deutscher Offizier Bund unterstützt damit die Arbeit des Volksbundes. Der Vorsitzende des Präsidiums der Stiftung und sein Schatzmeister waren sicher nicht das letzte Mal beim Präsidenten, denn die Stiftung Deutscher Offizier Bund ist ein regelmäßiger Förderer.

Impressum

Herausgeber

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.
frieden – Zeitschrift des Volksbundes

Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.

91. Jahrgang, Oktober 2015 (ISSN 2196-4734)

Das Mitteilungsblatt erscheint zweimal im Jahr, Nachdruck nur mit Quellenangabe und Beleg. Für unverlangt eingesandtes Material wird keine Haftung übernommen; Kürzung und Bearbeitung vorbehalten. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Verfassers wieder, nicht der Redaktion.

Spendenkonto

Volksbund Deutsche
Kriegsgräberfürsorge e. V.
IBAN: DE23 5204 0021 0322 2999 00
BIC: COBADEFFXXX
Commerzbank Kassel

Redaktion

Maurice Bonkat
Beirat: Prof. Volker Hannemann (Vorsitzender), Erich Bulitta, Ingrid Ebert sowie Manfred Schaake

Gestaltung

René Strack

Druck

Dierichs Druck + Media GmbH & Co. KG
Frankfurter Straße 168 • 34121 Kassel

Verantwortlich

Daniela Schily, Generalsekretärin

Anzeigen/Beilagen

Thomas Fischer
Telefon: 0561 – 7009 – 268

Verlag

Volksbund Deutsche
Kriegsgräberfürsorge e. V.
Werner-Hilpert-Straße 2
34112 Kassel
Telefon: 0561 – 7009 – 0
Telefax: 0561 – 7009 – 221
Internet: www.volksbund.de



Fotonachweis

Die Fotos stammen, wenn nicht anders gekennzeichnet, von Volksbundmitarbeitern oder aus dem Archiv.

Beilagen

Diese Ausgabe enthält Beilagen von:
Spezialitäten-Haus (Teilaufgabe), Deutsche Fernsehlotterie, MDM, RSD Reiseservice Deutschland und LV Bayern (Teilaufgabe)

Mitglied werden

Ich helfe dem Volksbund als neues Mitglied:

Mein Beitrag pro Jahr 12 Euro 25 Euro 100 Euro _____ Euro (Mindestbetrag: 6 Euro/Jahr)

Erbschaftsinformation

Bitte übersenden Sie mir kostenlos die Broschüre „Was wird mit meinem Erbe?“.

Bitte übersenden Sie mir kostenlos die Broschüre „gut vorgesorgt! 1 – Vollmachten und Verfügungen“.

Bitte nennen Sie mir unverbindlich einen im Erbrecht qualifizierten Anwalt in meiner Nähe.

Stiftung Gedenken und Frieden

Informieren Sie mich bitte, wie ich mit der Stiftung Gedenken und Frieden des Volksbundes meinen Förderbeitrag für die deutsche Kriegsgräberfürsorge auf Dauer sichern kann.

Jugendbegegnungs- und Bildungsstätten (JBS)

Ich möchte den Flyer „Workcamps“.

Weitere Infos und Anforderungen

Ich möchte weitere Infos zu den JBS.

auch per E-Mail an jugend@volksbund.de

Mit uns reisen

Reisedatum _____

Ich interessiere mich für folgende Reise: Reiseziel, Land _____

Grabnachforschung „Toter sucht Angehörigen“

Ich möchte, dass Sie für mich nach einem Grab suchen.

Zu diesem Zweck übersenden Sie mir bitte kostenlos den Antrag „Grabnachforschung“.



Name _____ Geburtsdatum* _____

Straße und Hausnummer _____ PLZ, Ort _____

Telefonnummer* _____ E-Mail** _____

Ich bin bereits Mitglied. **Meine Mitgliedsnummer: XXXXX- _____ -XX**

Ich möchte den Volksbund-Newsletter erhalten. *(Bitte tragen Sie Ihre E-Mail-Adresse ein.)*

Datum, Ort _____ Unterschrift _____

Ihre Daten werden ausschließlich von uns gespeichert und keinem Dritten zugänglich gemacht. Die Einwilligung, dass wir Ihre Daten speichern, können Sie jederzeit schriftlich widerrufen. Bitte wenden Sie sich dazu an den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., Werner-Hilpert-Straße 2, 34117 Kassel oder per E-Mail an info@volksbund.de.

* Keine Pflichtangaben – ** Nur Pflichtangabe bei Newsletter-Abo

Bitte senden Sie diesen Coupon an: **Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.**
Werner-Hilpert-Straße 2, 34112 Kassel



Blumen für Unbekannte

Kriegsgräberstätte Esbjerg/Dänemark

Mit der Aktion „Blumen gegen das Vergessen“ erinnert der Volksbund dank der Spenden seiner Förderer an die Gräber der namenlosen Kriegstoten. *Fotos: Maurice Bonkat*

